Schwerter Zeitung

Bei unvorhergesehenen Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr für pünktliches Erscheinen der Zeitung und kann auch keinerlei Schadenersatz beansprucht werden.

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger Schwerter Volkszeitung Schwerter Volksblatt

Welthofener Zeitung · Apierbecker Zeitung · Langscheder Zeitung · Holzwickeder Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint werktäglich. Hauptgeschäftsstelle, Druck und Verlag: Carl Braus. Telegr.-Adr.: Braus, Schwerteruhr. Tel. 62. Postscheck: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Verantwortlich für Schriftleitung und Anzeigen: Hans Linner in Schwerte. Tel. 62.

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde ◆ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ◆ Generalanzeiger für den Kreis Hörde.

Nr. 180 | Anzeigen-Preise: Lokale 10 Pf., Auswärtige 12 Pf., Familien-Anzeigen 6 Pf., Reklamen 30 Pf. Finanz-Anzeigen 12 Pf. | Samstag, den 2. August 1924 | Bezugspreis vom 1. bis einschl. 16. August: 1,20 Mk. Einzelnummer 200 Milliarden Papiermark | 57. Jahrgang

Neues in Kürze.

Flugzeug in Hannover abgestürzt.

wtb. **Hannover,** 1. Aug. (Tel.) Heute stürzte über der Eilenriede in der Nähe der Hohenzollernstraße beim Abwerfen von Flugblättern ein Eindecker ab. Der Führer erlitt so schwere Verletzungen, daß er bald darauf starb.

Sonderzüge zum deutschen Sängerbundfest.

TU. **Hannover,** 1. Aug. Welchen gewaltigen Zustrom von Besuchern das 9. deutsche Sängerbundfest nach Hannover bringen wird, erhellt daraus, daß nicht weniger als 99 Sonderzüge von und nach Hannover gefahren werden, deren Führung und Fahrzeiten in einer von sämtlichen Reichsbahndirektionen beschickten Konferenz am 30. 7. in Hannover festgestellt wurden. Danach fahren am 22. bezw. in der Nacht zum 23. 8. 99 Sonderzüge aus den verschiedensten Teilen des Reiches, die in der Zeit von 6,30 morgens bis 4.20 nachmittags am 23. 8. in Hannover eintreffen.

Reichstag und Dawesgesetze.

bb **Berlin,** 1. Aug. In der nächsten Sitzung des Reichstages sollen bekanntlich die Dawesgesetze beraten werden. Da aber die Regierung an dem bisher vorgesehenen Termin zwischen dem 5. und 10. August verhindert sein wird und auch die Londoner Konferenz bis dahin voraussichtlich noch nicht zu Ende ist, hat man jetzt den 12. August als frühesten Termin für den Wiederzusammentritt des Reichstages in Aussicht genommen. Vor Ende August wird dann der Reichstag nicht in die großen Ferien gehen können.

1185 Konkurse im Juli.

bb **Berlin,** 1. Aug. Die Zahl der neu eröffneten Konkurse hat im Juli eine bisher noch nicht dagewesene Zunahme erfahren. Nach einer Zusammenstellung der Finanzzeitschrift Die Bank sind 1185 Konkurse eröffnet worden, gegen 595 im Juni d. Js. und 17 im Juli vorigen Jahres. In der Steigerung kommt außer der Krisis auch der Abbau der „Geschäftsaufsicht" zum Ausdruck; ein großer Teil der schwebenden Aussichten hat seinen Zweck nicht erfüllt, vielmehr nachträglich zum Konkurs geführt.

Deutsch-tschechisches Wirtschaftsabkommen.

wtb. **Berlin,** 1. Aug. (Tel.) Die im Gange befindlichen deutsch-tschechoslowakischen Verhandlungen über eine Anzahl von Wirtschaftsfragen führten am 31. Juli zur Unterzeichnung eines Protokolls, in dem die beiden Regierungen sich gegenseitig hinsichtlich der Einfuhr einer Anzahl von Waren Erleichterungen zugestehen. Das Protokoll ist deutscherseits von dem Ministerialdirektor von Stockhammer vom Auswärtigen Amt, tschechoslowakischerseits von Legationsrat Dr. Ibl von der tschechoslowakischen Gesandtschaft unterzeichnet und tritt am 7. August in Kraft.

Die Leipziger Herbstmesse.

wtb **Leipzig,** 1. Aug. (Tel.) Zur bevorstehenden Herbstmesse wird das Messeamt infolge der gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse und der ungeklärten politischen Lage von den sonst üblichen Einladungen an Ehrengäste absehen.

Englische Anleihe für Wanne und Recklinghausen.

Paris, 1. Aug. (Havas.) Dem Petit Parisien wird aus Berlin gemeldet, daß ein englisches Bankenkonsortium den beiden deutschen Städten Wanne und Recklinghausen eine Anleihe von zwei Millionen Goldmark gewährt hat, die mit 7 v. H. rückzahlbar ist.

Die französische Kammer vertagt.

wtb. **Paris,** 1. Aug. (Tel.) (Havas.) Die Kammer hat sich heute vormittag auf unbestimmte Zeit vertagt und es dem Präsidenten überlassen, im Einvernehmen mit der Regierung das Haus wieder einzuberufen. Die Vertagung wurde durch Handaufheben mit großer Mehrheit beschlossen.

Der Aufstand in Brasilien.

wtb **Paris,** 1. Aug. (Tel.) Nach in Paris vorliegenden Newyorker Blättermeldungen soll General Lopez an der Spitze der brasilianischen Aufständischen beabsichtigen, den Durchbruch nach Porte Allegre, 160 Meilen nordöstlich von Rio Grande, zu erzwingen und dort eine neue Regierung einzusetzen. Porte Allegre ist eines der Zentren der brasilianischen Tabak-, Tee- und Lederindustrie.

Eine selbstfliegende Bombe?

* **London,** 1. Aug. Einem Pariser Bericht des Daily Telegraph zufolge sei es den französischen Militärbehörden gelungen, eine Flugbombe zu konstruieren, die mit Motor und Flügeln ausgerüstet, von einem Flughafen aus abgelassen werden könne. Nach dem Zeitungsbericht kann die Bombe durch eine drahtlose Einrichtung in die gewünschte Richtung gelenkt und an einem bestimmten Punkt zum Abschuß gebracht werden. Da für die Bombe keine Besatzung zur Verwendung kommt, so kann sie in eine Höhe gebracht werden, in der sie nicht mehr sichtbar ist.

Ein Kriegsschiff gegen Streikterror.

wtb **St. John** (Neufundland), 1. Aug. (Tel.) Reuter. Arbeiter, die eine neue Papiermühle an der Westküste errichten und die zurzeit wegen geforderter Lohnerhöhung streiken, telegraphierten an den Ministerpräsidenten, sie würden die Bauten zerstören und die Wälder anzünden, wenn ihre Forderungen nicht erfüllt würden. Auf Anordnung der Regierung wurde ein Kriegsschiff an Ort und Stelle entsandt.

Kein russisch-japanischer Geheimvertrag.

wtb **Tokio,** 1. Aug. (Tel.) Die in London verbreitete Nachricht über einen russisch-japanischen Geheimvertrag wird in hiesigen amtlichen Kreisen entschieden dementiert.

Befriedigende Fortschritte im 3. Ausschuß.

wtb. **London,** 1. Aug. (Tel.) Die Arbeiten des 3. Ausschusses haben einen sehr befriedigenden Fortschritt gemacht. Zurzeit ist der Ausschuß mit der Abfassung eines Entwurfs des Berichtes beschäftigt, der morgen der Vollsitzung vorgelegt werden soll. Es wird berichtet, daß unter den Mitgliedern dieses Ausschusses, abgesehen von der Frage der Uebertragung der Reparationszahlungen, Uebereinstimmung besteht. Sollte hierüber heute eine Vereinbarung nicht zustande kommen, so hält man es für möglich, daß diese Frage morgen der Vollsitzung unterbreitet werden wird.

wtb **London,** 1. Aug. (Tel.) Unterrichtete Kreise sind der Ansicht, daß der Beschluß, morgen eine Vollkonferenz abzuhalten, bedeutet, daß die Einladung an Deutschland spätestens morgen erfolgt.

wtb London, 1. Aug. (Tel.) Zur Konferenzlage erfährt Reuter: Die Hauptschwierigkeit in der ganzen Situation bildet jetzt das Ergebnis der Beratungen des dritten Komitees. Da das Komitee schon manche Vorfragen gelöst hat, so hofft man heute noch zu einem endgültigen Resultat zu kommen. Wenn die Beratungen in befriedigender Weise fortschreiten, so besteht kein Grund, weshalb die Einladung an Deutschland nicht schon heute selbst ohne vorherige Veranstaltung einer Vollsitzung abgesandt werden sollte, so daß die deutschen Vertreter am Montag in London eintreffen könnten. Von einem Widerspruch der Bankiers gegen die bisher erzielten Ergebnisse verlautet nichts, was als gutes Zeichen gedeutet wird, da die Bankkreise bei einer früheren Gelegenheit sehr schnell protestiert haben. Unter den Konferenzteilnehmern herrscht daher die Meinung, daß der Bericht endgültig und geeignet ist, den Dawesplan in Wirksamkeit zu setzen.

wtb London, 1. Aug. (Tel.) Wie Reuter meldet, vertagte sich das dritte Komitee um 1½ Uhr, ohne zu einem Ergebnis gelangt zu sein. Es tritt um 4 Uhr von neuem zusammen. Die Frage der Abänderungen des Dawesberichts ist geregelt. Große Schwierigkeiten bereitet dagegen jetzt das Transferproblem. Wenn heute nachmittag auf dem einen oder anderen Wege kein Einverständnis erzielt werden kann, so steht zu erwarten, daß die Angelegenheit den Ministerpräsidenten zur Entscheidung unterbreitet wird.

Die Reparationskommission in London.

wtb Paris, 1. Aug. (Tel.) Der Sonderberichterstatter der Havas-Agentur meldet aus London, daß die Reparationskommission heute vormittag am Sitz der französischen Delegation offiziös zusammengetreten ist. Die Sitzung dauerte von 11 bis 12 Uhr. Die Kommission verhandelte über die Berichte der im Sachverständigenplan vorgesehenen drei Organisationsausschüsse. Der Bericht des Juristenkomitees über die Berufung deutscher Mitglieder ist ihr noch nicht zugegangen. Die nächste Sitzung der Reparationskommission wird morgen vormittag stattfinden.

wtb. **Paris,** 1. Aug. (Tel.) Ueber die ersten Arbeiten der Reparationskommission in London meldet der Londoner Sonderberichterstatter der Havas-Agentur, die Kommission werde heute vormittag eine offiziöse Sitzung abhalten und offiziell zusammentreten, wenn gemäß dem Artikel 9 des Berichts des Juristenausschusses ihr von den alliierten Regierungen der Auftrag erteilt worden sei, mit der deutschen Regierung entsprechend die Regelung zu treffen, auf Grund deren Deutschland sich verpflichten werde, den Sachverständigenplan und die ihn betreffenden Bestimmungen auszuführen. Vorher also müßten die Regierungen sich über den Wortlaut des Protokolls verständigt haben, der Deutschland vorgelegt werden soll. Die Verhandlungen über den Kompromißentwurf der französischen Delegation seien gestern abend mit der dritten Kommission fortgesetzt worden. Die Reparationskommission werde mit den Vertretern der deutschen Regierung, nicht mit der Krieglastenkommission, in Verhandlungen treten, sowohl über das Protokoll als auch über die Erfüllung der von der Reparationskommission selbst aufgestellten fünf Bedingungen.

Diese fünf Bedingungen, auf Grund deren der Sachverständigenplan als ausgeführt bezeichnet werden soll, sind bekanntlich in dem Beschluß der Reparationskommission vom 15. Juni enthalten und sehen vor:

1. die Annahme der für das Funktionieren des Sachverständigenplanes erforderlichen Gesetze in der von der Reparationskommission gutgeheißenen Form durch den Reichstag sowie deren Verkündigung,
2. die Errichtung sämtlicher Ausführungsorgane und Kontrollorgane am gegebenen Platz,
3. die endgültige Konstitution der Goldnotenbank und der Reichseisenbahngesellschaft,
4. die Uebergabe der für die deutschen Eisenbahn- und Industrieobligationen ausgestellten Certifikate an den Agenten für die Reparationszahlungen,
5. den Abschluß von Verträgen, die die Unterbringung der 800-Millionen-Anleihe bei Inkrafttreten des Sachverständigenplanes garantieren.

Deutschlands Reparationsleistungen

Eine Gegenrechnung von deutscher Seite.

wtb Berlin, 1. Aug. (Tel.) Die Reparationskommission hat wieder einmal eine Statistik über die deutschen Leistungen veröffentlicht. Diese letzte Statistik soll die Leistungen bis zum 30. Juni 1924 umfassen. Die Berechnungsmethoden der Reparationskommission sind bekannt. Sie berücksichtigen gemäß den Vorschriften des Versailler Vertrages nur einen Teil der deutschen Leistungen, welche Deutschland in Ausführung des Vertrages zu machen hat. Erhebliche Teile der deutschen Leistungen, z. B. das gesamte im Ausland liquidierte deutsche Eigentum, sind in den Statistiken der Reparationskommission nicht enthalten.

Nach einer von deutscher Seite angestellten Berechnung haben die deutschen Leistungen, wie von Professor Brentano eingehend dargelegt ist, schon am 31. Dezember 1922 über 41½ Milliarden Goldmark betragen. Seit Abschluß dieser Statistik hat Deutschland weitere erhebliche Leistungen bewirkt. Die freiwilligen Leistungen, insbesondere die Sachlieferungen aller Art und die Leistungen an England gemäß der Reparation Recovery Act haben vom 1. Januar 1923 bis 30. Juni 1924 die Höhe von 540 Millionen Goldmark erreicht. Nebenher liefen die von den beiden Mächten im Rheinland und im Ruhrgebiet erzwungenen Lieferungen. Diese Lieferungen können auf annähernd eine Milliarde Goldmark geschätzt werden. Ein im vergangenen Jahre von dem Institute of economics in Washington herausgegebenes Buch über die Zahlungsfähigkeit Deutschlands beziffert bekanntlich die an greifbaren Werten von Deutschland seit dem Waffenstillstand bis zum 30. September 1922 in Gestalt von anrechnungsfähigen Reparationszahlungen gemachten Leistungen auf 26 Milliarden Goldmark als Mindestbetrag, wobei aber besonders hervorgehoben ist, daß nach Ansicht der Verfasser Deutschland mit Recht den Anspruch erheben kann, daß ihm noch weitere Beträge gutgeschrieben werden. In den gleichen runden Ziffern gelangt Professor Kennes für die Zeit vom Waffenstillstand bis zum 10. Januar 1923.

Abnahme der Lebenshaltungsinderziffer.

wtb. **Berlin,** 1. Aug. (Tel.) Die Reichsinderziffer für Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung und Kleidung) beläuft sich nach den Feststellungen des statistischen Reichsamtes für Mittwoch, den 30. Juli, auf das 1,14billionenfache der Vorkriegszeit. Gegenüber der Vorwoche (1,16) ist demnach eine Abnahme von 1,7 Prozent zu verzeichnen, die auf das Nachlassen der Preise für Gemüse und Kartoffeln zurückzuführen ist. Für den Durchschnitt des Monats Juli berechnet sich die Reichs-Inderziffer auf das 1,16billionenfache. Gegenüber dem 1,12billionenfachen im Durchschnitt des Monats Juni ergibt sich eine Steigerung von 3,6 Prozent. Die Ernährungskosten allein betragen im Durchschnitt des Juli das 1,26 billionenfache.

Lieferungsverträge der deutschen Industrie.

wtb. **Paris,** 1. Aug. (Havas.) Ueber die Verlängerung der Lieferungsverträge der deutschen Industrie mit der Rheinlandkommission wird aus Koblenz berichtet, die Farbstoffindustrie habe am 30. Juli das Abkommen mit der Rheinlandkommission erneuert. Sie werde wie bisher die Sachlieferungen an die alliierten Mächte bewerkstelligen. Angesichts der gegenwärtigen Wirtschaftsschwierigkeiten seien den Firmen gewisse Abgabeermäßigungen gewährt und in einigen Punkten günstigere Zahlungsbedingungen zugestanden worden. Die übrigen Abmachungen mit der deutschen Industrie, die in den letzten 14 Tagen abliefen, seien auf Verlangen der Beteiligten ebenfalls erneuert worden. Hier handelt es sich namentlich um die Industrie der feuerfesten Materialien, die Papier- und Papiermasse-Industrie und die Solinger Stahlwaren-Industrie.

Organische Steuern.

bb **Berlin,** 1. Aug. Die demokratische Reichstagsfraktion hat angesichts der großen Notlage der deutschen Wirtschaft folgende Anfrage im Reichstag eingereicht:

„Industrie, Handel und Gewerbe, die mit der Landwirtschaft die Aufgabe haben, zu einem großen Teil die dauernden öffentlichen Lasten aufzubringen und die ausreichende Beschäftigung der Bevölkerung im Inlande zu gewährleisten, befinden sich in einer schweren Krisis. Gesunde und entwicklungswürdige Unternehmungen sind in Zahlungsstockungen geraten; tritt nicht schnelle Abhilfe ein, ist ihr Erliegen mit allen schädlichen volkswirtschaftlichen und sozialen Folgen zu befürchten.

Die Ursachen liegen zwar einerseits in der ungeklärten außenpolitischen Lage und der noch nicht beendeten Umgruppierung der weltwirtschaftlichen Wechselbeziehungen der verschiedenen Länder zueinander, zu einem großen Teil aber auch in dem Mangel an pfleglicher Behandlung und in der inneren Uneinheitlichkeit unserer Gesetzgebung, die keinerlei organischen Zusammenhang mit Natur und Eigenart der genannten Produktionsstände kennt und insbesondere auf steuerlichem Gebiet sie in einer durchaus irrationellen Weise in Anspruch nimmt.

Die Beobachtung folgender Gesichtspunkte erscheint uns seitens der Gesetzgebung gegenüber Industrie, Handel und Gewerbe sofort notwendig:

1. Während der Inflationsperiode haben die Betriebe ihr eigenes mobiles Betriebskapital fast völlig verloren. Die durch Verringerung der Kapitalgrundlagen jetzt herbeigeführten Produktionsmethoden führen zu einer unökonomischen Verwertung der Produktionsmittel und zu einer die internationale Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands zerstörenden Preisbildung.

a) Die in Deutschland zur Verfügung stehenden Kreditmittel sind beschränkt. Umsomehr müssen daher die öffentlichen Kassen und Kreditanstalten angehalten werden, die bei ihnen sich ansammelnden oder verfügbaren Mittel voll und zu angemessenen Zinssätzen unter Verzicht auf spekulative Anlage und durch Vermittlung der kreditregelnden Tätigkeit der Reichsbank der Wirtschaft zuzuleiten, dies gilt insbesondere für diejenigen Kassen, die ihre Mittel aus öffentlichen Abgaben ziehen.

b) Gleichviel, wie sich in der näheren oder späteren Zukunft die Grundlagen des Zentralnoteninstitutes gestalten, wird es seine Aufgabe sein, durch Rückkehr zu einer kreditregelnden Bankpolitik unter Wahrung der Stabilität der Währung den legitimen Kreditbedürfnissen von Handel, Gewerbe und Industrie genüge zu tun, wobei zur Ermäßigung des produktionsverteuernden Zinsfußes die Bank durch Heranziehung ausländischer Hilfe ihre Mittel verstärken kann. Hier wird es sich naturgemäß nur um eine Zwischenperiode handeln, da diese Kredite aus der Wirtschaft wieder reproduziert werden müssen.

Es kann keine Rede davon sein, daß sich die Erwerbsstände in irgend einer Form ihrer Verpflichtung entziehen, in äußerstem Maße ihrer Leistungsfähigkeit zu der Aufbringung der sich aus der inneren Lage des Landes und seinen äußeren Verpflichtungen ergebenden Lasten beizutragen. Eine pflegliche Behandlung — nicht zuletzt im Interesse der dauernden Sicherung der öffentlichen Finanzwirtschaft — muß dabei aber durch Folgendes beachtet werden:

a) Die Steuern müssen sich der Eigenart der einzelnen Erwerbsstände möglichst organisch anpassen. Ihre Aufbringung muß mit möglichst wenig Aufwand beim Fiskus wie auch beim Steuerpflichtigen selbst erfolgen. In der Festlegung der Einkommen- bezw. Körperschaftssteuerpflicht ist die gegenwärtige Einschätzung lediglich nach Umsatzkennzeichen ohne Berücksichtigung des damit verbundenen Gewinnes oder Verlustes sofort durch Rückkehr zu einer Veranlagung nach den tatsächlichen Betriebserfolgen umzugestalten. Die in Betracht kommenden Steuerstundungen sind den Zahlungsbedingungen des Wirtschaftsver-

Amtliche Berliner Devisenkurse.

	31. Juli		1. August		v. dem
	Geld	Brief	Geld	Brief	Kriege
Holland 100 Guld.	160,10	160,90	160,05	160,85	169,50
Buenos-Aires	1,365	1,375	1,365	1,375	1,78
Belgien 100 Fr.	18,95	19,05	19 20	19,30	81,00
Norwegen 100 Kr	56,61	56,89	56,61	56 89	112,50
Dänemark 100 Kr.	67,53	67,87	67,43	67,77	112 50
Schweden 100 Kr.	111,72	111,98	111,72	111,98	112,50
Finnland 100 M.	10,47	10,53	10,47	10,53	81,00
Italien 100 Lire	18,10	18,20	18,10	18,20	81,00
England	18,440	18,530	18,455	18,545	20,43
New York 1 D.	4,19	4,21	4,19	4,21	4 20
Paris 100 Frk.	20,95	21 05	21,17	21,27	81,00
Schweiz 100 Frk.	77,61	77,99	77,76	78,14	81,00
Spanien 100 Pes.	55,01	55 89	55,01	55,89	81,00
Japan	1,715	1,725	1,715	1,725	2,09
Rio de Janeiro	0,385	0,395	0,385	0,395	1,36
Wien 100 000 Kr.	5,90	5,92	5,90	5,92	85,00
Prag 100 Kr.	12,40	12,46	12,38	12,44	85,00
Budapest 100 000	5,31	5,33	5,33	5,38	85,00
Sofia	3,05	3,07	3,03	3,06	81,00
Jugoslawien.	5,01	5,03	4,99	5,01	81,00

(Alles in Billionen Mark.)
Alle Zuteilungen 100 Prozent.

Der Dollar am 1. VIII. 24

Dollarkurs Geld: 4,19, Brief: 4,21

kehrs anzupassen. Die Umsatzsteuer selbst kann in der gegenwärtigen Höhe nicht aufrechterhalten werden. Wenn durch die Umsatzsteuer auch nur annähernd die gewaltigen Erträgnisse aufgebracht werden sollen, muß das System der Umsatzsteuer grundsätzlich verändert werden.

b) Die mechanische Kumulierung von Einheitssätzen seitens der verschiedenen öffentlichen Gewalten muß unmöglich gemacht werden; durch Gesetz- oder reichsrechtliche Richtlinien sind den Erwerbsständen hierfür ausreichende Sicherheiten zu geben.

c) Der gegenwärtigen Zahlungsstockung im Wirtschaftsverkehr muß durch allgemeine Anweisungen im Sinne von Stundungserleichterungen und weitgehende diesbezügliche Bevollmächtigung der unteren Finanzbehörden Rechnung getragen werden. Wenn es gelingt, durch eine pflegliche Behandlung der Produktionsstände die einzelnen Betriebe wieder ertragsfähig zu machen, wird die Heranziehung von ausländischen Krediten zwecks Ausnützung unserer vollen Produktionskapazität wesentlich erleichtert werden. Die gegenwärtigen Kreditschwierigkeiten sind zweifellos durch die Unübersichtlichkeit der Steuer- und sonstigen Verpflichtungen und den häufigen Wechsel der gesetzgeberischen Maßnahmen erhöht worden.

Wir fragen die Reichsregierung, ob sie bereit ist, im Sinne der vorstehenden Anregungen sich der Ueberwindung der Krise von Industrie, Handel und Gewerbe anzunehmen oder welche sonstigen Maßnahmen sie zu diesem Zweck durchzuführen gedenkt?"

Politische Umschau

Deutsches Reich.

Zur Neubesetzung des Düsseldorfer Regierungspräsidiums.

TU. **Düsseldorf**, 1. Aug. Die Kreisbauernschaft Düsseldorf hat in ihrer gestrigen Versammlung eine Entschließung angenommen, in der sie gegen die Berufung des Merseburger Regierungspräsidenten Bergemann als Rgierungspräsident von Düsseldorf protestiert. Bergemann sei sozialdemokratischer Gewerkschaftssekretär gewesen und stamme aus Sachsen oder Schlesien. Die bodenständige Landwirtschaft habe jedoch größtes Interesse daran, daß der Posten des Düsseldorfer Regierungspräsidenten mit einem hervorragenden Fachmanne besetzt werde. Es sei verhängnisvoll, wenn diese wichtige Stelle abermals einem nicht sachmännisch vorgebildeten, sondern anscheinend nur durch seine politische Einstellung qualifizierten Herrn übergeben würde.

Die Besatzungsbehörde zu den Gedenkfeiern.

TU. **Essen**, 1. Aug. Die französische Besatzung macht bekannt: Um jeder falschen Auslegung der Absichten der Besatzung vorzubeugen, sei darauf hingewiesen, daß am 3. August jede Beflaggung auch auf Halbmast verboten ist und das Versammlungsrecht ganz den Bedingungen der Bestimmungen Nr. 14 untersteht. Am 11. August ist keine andere Beflaggung gestattet, wie in den republikanischen Farben schwarz-rot-gold. Die Provinzial-, Lokal-, städtischen und preußischen Farben sind verboten. Die Erlaubnis zur Abhaltung öffentlicher Versammlungen in geschlossenen Lokalen wird in weitgehendster Weise erteilt werden. Prinzipiell werden städtische Gartenanlagen, Zoologische Gärten, Parkanlagen, welche durch Umzäunung abgeschlossen sind, als geschlossene Lokale betrachtet.

Aus dem Reichstag.

bb **Berlin**, 1. Aug. Aus den dem Reichstag zugegangenen Anträgen und Interpellationen wird mitgeteilt:

Eine deutschnationale Interpellation verlangt eine genaue Aufstellung über die Verwendung der vom Reichstag zur Verfügung gestellten 17½ Millionen Goldmark zur Verteilung auf die Besoldungsgruppen 1—6.

Die Demokraten beantragen eine Novelle zum Bürgerlichen Gesetzbuch, wonach ein Ehegatte auf Scheidung klagen kann, wenn eine so tiefe Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses besteht, daß keine begründete Aussicht auf Herstellung einer dem Wesen der Ehe entsprechenden Gemeinschaft vorhanden ist.

Aus dem Reichsrat.

bb **Berlin**, 1. Aug. Der Reichsrat stimmte den vom Reichstag beschlossenen Abänderungen der sozialpolitischen Gesetze zu, d. h. der Erhöhung des Reichszuschusses in der Invalidenversicherung, den Sonderzulagen in der Unfallversicherung und der Abänderung des Reichsversorgungsgesetzes. Die Verordnung über Wochenhilfe wurde angenommen. Danach werden die Sätze der Wochenhilfe wesentlich erhöht. Der einmalige Entbindungskostenbeitrag wird von 7 auf 25 Mark, der Mindestsatz des Wochengeldes von 12 auf 50 Pfg. täglich und das Stillgeld von 17 auf 25 Pfg. täglich erhöht.

Der Reichsrat beschäftigte sich sodann mit einem Gesetzentwurf über eine zweite Aenderung der Personalabbau-Verordnung. Hiernach wird die Ermächtigung der Regierung, die Beamten in den Ruhestand zu versetzen, nur noch bis zum 31. Juli 1925 dauern. Für den Abbau selbst sind einschneidende wichtige Voraussetzungen eingeführt. Ein Abbau von Beamten und Angestellten des Reiches darf nur auf Beschluß der Reichsregierung erfolgen, wenn eine Einschränkung des Geschäftsumfanges oder eine Verminderung der behördlichen Einrichtungen einen Abbau erforderlich macht. Ein entsprechender Beschluß der Reichsregierung ist dem Reichshaushaltungsausschuß mitzuteilen. Die Regierungsvorlage hatte die Bestimmung enthalten, daß Beamte, die bereits über 60 Jahre alt sind, innerhalb der einzelnen Verwaltungen auch ohne einen förmlichen Beschluß der Reichsregierung abgebaut werden können. Diese Bestimmung ist vom Ausschuß des Reichsrats gestrichen worden. Ein Antrag auf Wiederherstellung der Regierungsvorlage wurde mit 40 gegen 22 Stimmen abgelehnt und die Ausschußbeschlüsse unverändert aufrecht erhalten.

Verurteilte Landesverräter.

* **Stuttgart**, 31. Juli. Der Strafsenat des Stuttgarter Oberlandesgerichts beschäftigte sich mit einigen Spionageprozessen. Der 25 Jahre alte Sattler Karl Port aus Bieber in Baden wurde zu 6 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und 2000 Mark Geldstrafe, der 21jährige Gefreite bei der Reichswehr Ferdinand Stroh aus Sprendlingen (Amt Offenbach) zu 4 Jahren Zuchthaus, 6 Jahren Ehrverlust und 1000 Mark Geldstrafe, der 23 Jahre alte Gelegenheitsarbeiter Friedrich Riedinger aus Rastatt zu 1 Jahr 8 Monaten Zuchthaus, 3 Jahren Ehrverlust und 1000 Mark Geldstrafe verurteilt. Die Verurteilten haben sich mit einer fremden Nachrichtenstelle in Verbindung gesetzt. Bei Port und Stroh lag vollendeter Verrat militärischer Geheimnisse, Landesverrat und militärischer Diebstahl, bei Riedinger versuchter Verrat militärischer Geheimnisse vor.

Gegen Kommunistenpläne.

wtb **Stuttgart**, 31. Juli. Das Polizeipräsidium hat gestern und vorgestern auf dem Parteibüro der Kommunistischen Jugend und bei einzelnen Funktionären der Jugendorganisationen Plakate für die Rote Kampfwoche beschlagnahmt, in denen zum Eintritt in die roten Kampfbataillone und zum Kampf für die proletarische Revolution aufgefordert wird. Wegen Verdachts der Vorbereitung zum Hochverrat sind drei Funktionäre der Kommunistischen Jugend vorläufig festgenommen worden. Da aus den in der Süddeutschen Arbeiterzeitung vom 29. und 30. Juli enthaltenen Einladungen zu der für heute abend im Gewerkschaftshaus vorgesehenen Versammlung der Kommunistischen Jugend hervorging, daß die beabsichtigte Aussprache auf denselben Ton gestimmt sein sollte, wie die beschlagnahmten Plakate, wurde die Versammlung aus allgemeinen polizeilichen Gründen verboten. Da dieselben Gründe auch für jede andere Versammlung der Kommunistischen Jugend während der Roten Kampfwoche fortbestehen, wurden die Versammlungsverbote auf alle von der Kommunistischen Jugend allein oder in Verbindung mit anderen Organisationen bis einschließlich 4. August beabsichtigten Versammlungen ausgedehnt.

Die Gedenkfeier in Bayern.

wtb **München**, 1. Aug. (Tel.) Die Korrespondenz Hoffmann meldet amtlich: Am kommenden Sonntag, den 3. August werden, wie im übrigen Reiche, so auch in Bayern, aus Anlaß der zehnjährigen Wiederkehr des Tages des Kriegsausbruches Feiern für die Opfer des Weltkrieges veranstaltet. Katholische und evangelische Gottesdienste werden dem Gedächtnis gewidmet sein. Die Beamten sind zur möglichst zahlreichen Teilnahme an diesen Gottesdiensten eingeladen.

Die Londoner Konferenz.

* **Paris**, 1. Aug. Heute mittag lagen aus London in Paris Nachrichten vor, daß der französische Vermittlungsvorschlag im Laufe des Tages noch von den Kommissionen vollständig gebilligt würde und er dann noch der Vollkonferenz vorgelegt werden müsse, die unter Umständen heute nachmittag noch einberufen werden könnte. Die Tagesordnung der nächsten Vollkonferenz umfaßt bekanntlich auch die Einladung an Deutschland. Tritt daher die Vollkonferenz heute, wie es wahrscheinlich erscheint, wieder zusammen, so wird die Einladung an Deutschland noch heute abgehen.

Immer mehr tritt auf der Londoner Konferenz aus den an dieser Stelle schon wiederholt dargelegten Gründen

die Frage der Räumung der Kölner Zone

in den Vordergrund. Von besonderem Interesse ist daher eine Information, die der Quotidien heute darüber veröffentlicht, also ein Blatt, von dem man wohl nicht mit Unrecht annimmt, daß es die Ansichten Herriots selbst in weitestem Umfange wiedergibt. Das Blatt schreibt hierüber:

„Als zum ersten Male die Frage der Zurückziehung der englischen Truppen aus der Kölner Zone von Herriot angeschnitten wurde, konnten Herriot, Macdonald und Theunis sich sehr schnell auf der Grundlage eines prinzipiellen Abkommens einigen, wonach die englischen Truppen in Köln bleiben würden, solange die französisch-belgischen Truppen nicht vollständig das Ruhrgebiet geräumt hätten.

Das Blatt fährt dann weiter fort: „Es wäre aber unvorsichtig, auf eine solche Frage, die eine ganze Reihe von juristischen Problemen aufwirft, näher einzugehen, da sie nicht in einer privaten Unterhaltung gelöst werden kann. Auch der Petit Parisien beschäftigt sich mit der gleichen Frage und schreibt, es scheine wenig wahrscheinlich, daß die englische Regierung unüberwindliche Einwendungen dagegen machen würde, daß ihre Truppen wenigstens noch für eine gewisse Zeit in der Kölner Zone bleiben würden. Jedenfalls greife man diesen Gedanken im englischen Kriegsministerium umso bereitwilliger auf, als man dort die Absicht bekundete, ein Okkupationskorps nach der Räumung des Kölner Brückenkopfes im Rheinland zu belassen.

Der Londoner Korrespondent des Petit Parisien fügt hinzu, daß sogar gegenwärtig die Frage geprüft werde, welches Gebiet die englischen Truppen dann besetzen könnten. Das Kriegsministerium scheint die Gegend von Koblenz zu bevorzugen, aber mit Rücksicht, daß dies die Franzosen veranlassen könnte, wichtige Dienststellen, die sie dort innehätten, zu verlegen, hätten die französischen Militärbehörden vorgeschlagen, daß die Engländer den Brückenkopf Kehl gegenüber Straßburg später besetzen, wo nebenbei bemerkt die Verpflegung ihrer Truppen auf dem Eisenbahnwege gewährleistet sei. Es sei aller Grund vorhanden, so schreibt Petit Parisien, daß ein Uebereinkommen in diesem Sinne sehr bald erzielt würde, genau so, wie über die Frage der französisch-belgischen Eisenbahner, die Frankreich im Rheinlande beizubehalten wünscht.

Der französische Räumungsvorschlag.

wtb **London**, 1. Aug. Zu dem französisch-belgischen Beschluß, die Frage der militärischen Räumung des Ruhrgebiets mit den Entschädigungszahlungen zu verbinden, schreibt die Times, daß in diesem Punkte gestern nichts neues erfolgt sei. Es sei sicher, daß diese eine Frage nach der Ankunft der Deutschen in London in der einen oder anderen Form aufgeworfen werde. Der erwähnte Beschluß sei nichts anderes als eine Modifizierung des Brüsseler Beschlusses vom März 1923, die Räumung des Ruhrgebiets von den deutschen Zahlungen abhängig zu machen. In manchen Kreisen werde auch betont, daß der geforderte Preis für die frühere Räumung (1½ Milliarden Goldmark) so gut wie sicher außerhalb der Leistungsfähigkeit Deutschlands liege, so daß der Beschluß tatsächlich nichts anderes bedeute als die Fortsetzung der Ruhrbesetzung während weiterer zweier Jahre.

Ein Einspruch der deutschen Industrie.

bb **Berlin**, 1. Aug. Wie die K. Z. hört, haben heute führende Präsidialmitglieder des Reichsverbandes der Industrie den Reichsminister des Aeußern, Dr. Stresemann, aufgesucht und bei ihm im Namen der Industrie in schärfster Form Einspruch gegen die von den Franzosen in London aufgestellten Vorschläge erhoben. Sie haben ihm dabei erklärt, daß sie im Namen der Industrie die ernsteste Warnung an die Reichsregierung richten müßten, zu unterhandeln oder gar zu unterschreiben, falls der Versuch gemacht würde, die klaren Linien des Dawesschen Gutachtens in ihr Gegenteil zu verkehren. Das Präsidium des Reichsverbandes der Industrie ist für morgen zu einer Besprechung zusammengerufen worden, in der der Einspruch durch eine formulierte Erklärung der Oeffentlichkeit bekanntgegeben werden soll.

Gewerkschaften u. Reparationsabkommen

wtb **Berlin**, 1. Aug. (Tel.) Der Gesamtvorstand des Gewerkschaftsringes faßte zur Frage des Volksentscheides nachfolgende Entschließung: Der Versuch der deutschen Wirtschaft, die Reparationslasten auf sich zu nehmen, muß ausgehen von dem Kultur- und Lebenshaltungsstand des deutschen Volkes und von dem gemeinschaftlichen Willen, durch Mehrleistungen, durch Intensifizierung der Arbeit und Höchstentwicklung des technischen Produktionsapparates baldmöglichst wieder Deutschland von dem wirtschaftlichen und politischen Druck und den Fesseln der Reparationen zu befreien. Gemeinschaftlicher Leistungswille ist nur zu erreichen, wenn im Innern soziale Kämpfe und Erschütterungen nach Möglichkeit vermieden werden. Die Sicherung des den wirtschaftlichen Bedingungen der Gegenwart anzupassenden Achtstundentages und die Ratifikation des Washingtoner Abkommens sind deshalb dringende Notwendigkeiten der inneren und äußeren Politik. Die Ratifizierung hat zu erfolgen, sobald feststeht, daß England, Frankreich und Belgien ebenfalls ratifizieren.

Die Frage der Lastenverteilung kann nur angefaßt und, falls überhaupt möglich, einer Lösung entgegengeführt werden, wenn durch ein verständiges Separatabkommen zwischen Unternehmern und Arbeitnehmern die Leistungsvoraussetzungen geschaffen werden. Der Vorstand des Gewerkschaftsringes wird ermächtigt, nach dieser Richtung mit den anderen Spitzen der Gewerkschaften, den Unternehmern und der Regierung Verhandlungen aufzunehmen. In gewerkschaftlichen Kreisen wird zurzeit die Möglichkeit erörtert, die Arbeitszeitfrage und die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens auf dem Wege des Volksentscheides ihrer endgültigen Reglung entgegenzuführen. Wir wünschen, einen solchen Volksentscheid möglichst zu vermeiden, da der vorhergehende öffentliche Kampf den begonnenen Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft schwächen und Unruhe in die Betriebe tragen würde. Politische Agitationen beeinträchtigen die Produktivität der Arbeit. Diesen von volkswirtschaftlicher Verantwortung getragenen Standpunkt können wir nur aufrecht erhalten, wenn ein tragbares Reparationsabkommen in vorstehendem Sinne zustande kommt. Unbeschadet dieses Verhandlungswillens wird der Vorstand beauftragt, entsprechend der grundsätzlichen Bereitschaft, nötigenfalls auch den Volksentscheid anzuwenden, alle technischen und finanziellen Vorbereitungen für eine Durchführung zu treffen.

pw. **Berlin**, 1. Aug. (Privattel.) Wie mehrere Blätter melden, sind die Vertreter der Spitzengewerkschaften aller drei Richtungen, nachdem sich außer dem Gewerkschaftsring auch die christlichen Gewerkschaften unter gewissen Voraussetzungen für einen Volksentscheid über das Washingtoner Abkommen ausgesprochen haben, bereits heute vormittag zu einer gemeinsamen Konferenz zusammengetreten. Der Zweck der Beratungen ist die Herbeiführung einer endgültigen Klärung der Frage des Volksentscheids.

Arbeitsfragen.

Keine Lohnkürzung im Aachener Steinkohlenbergbau.

TU. **Aachen**, 1. Aug. Der Arbeitgeberverband des Aachener Steinkohlenbergbaus hatte beabsichtigt, vom 15. August an eine Kürzung der Bergarbeiterlöhne um 10 Prozent eintreten zu lassen. Die Bergarbeiterverbände hatten darauf erklärt, daß sie in diesem Falle die Schlichtungsbehörden anrufen würden. Verhandlungen haben gestern zu einer prinzipiellen Einigung geführt. Danach soll einstweilen keine Kürzung der Löhne erfolgen, es soll vielmehr unter den bisherigen Bedingungen weitergearbeitet werden, bis die politische Lage sich geklärt hat. Dieser Beschluß bedarf noch der Zustimmung der Arbeiterverbände, die aber als sicher anzunehmen ist.

Massenentlassungen auf der Dortmunder Union.

* **Dortmund**, 31. Juli. Die Union habe, wie der hiesige G.-A. mitteilt, sämtlichen Arbeitern der Walzwerke und der gesamten Maschinenabteilungen zum 13. August wegen großen Absatzmangels gekündigt. Von der Kündigung werden mehrere tausend Arbeiter betroffen.

Die Kündigung der Lohnordnung im Ruhrbergbau.

TU. **Bochum**, 1. Aug. Die angesagte Kündigung der Lohnordnung seitens des Zechenverbandes ist heute mittag bei den Bergarbeiterverbänden eingelaufen. Die einzelnen Bergarbeiterorganisationen werden zunächst in Vorstandssitzungen hierzu Stellung nehmen. Es ist beabsichtigt, gemeinsame Vorschläge und Richtlinien für eine neue Lohnordnung auszuarbeiten und diese den Zechenverbänden zu unterbreiten.

Aus Nah u. Fern.

Vergiftungsversuch.

TU. **Aachen**, 1. Aug. In einem hiesigen Badehotel goß ein junges Küchenmädchen wegen fortgesetzter Chikanen seiner Mitarbeiterinnen aus Rache Salzsäure in den Kaffee. Die Köchin bemerkte aber rechtzeitig den üblen Geschmack des Kaffees und ließ ihn untersuchen, worauf sich der verbrecherische Anschlag herausstellte. Die leichtsinnige Täterin wurde verhaftet; Schaden hat niemand erlitten.

Autounglück.

TU. **Bendorf**, 1. Aug. Ein Lastkraftwagen des Königsteiner Sprudels kam eine abschüssige Straße heruntergefahren, wobei der Chauffeur offenbar die Gewalt über den Wagen verlor. Kurz hinter einer Kurve überfuhr dann der Kraftwagen die beiden Kinder eines hiesigen Landwirtes, die auf der Stelle tot liegen blieben. Der Wagenlenker wurde verhaftet.

Aus dem Eisenbahnzuge gestürzt.

TU. **Koblenz**, 1. Aug. Gestern nachmittag wurde in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs Koblenz-Lützel ein junger Mann gräßlich verstümmelt auf dem Bahngleis aufgefunden. Man vermutet, daß der Verunglückte sich auf der Plattform eines Wagens aufgehalten hat, durch die Erschütterung beim Passieren einer Weiche heruntergefallen und unter die Räder gekommen ist.

Gestohlene Gehälter.

pw. **Berlin**, 1. Aug. (Tel.) (Privattel.) Vergangene Nacht wurde in den Räumen der Fürstbischöflichen Delegatur in Berlin ein schwerer Einbruch verübt. Diebe drangen mit Hilfe einer Strickleiter in den Kassenraum ein, sprengten einen Geldschrank mit allen Mitteln moderner Einbruchstechnik und stahlen die für die Gehaltszahlungen an der geistlichen Delegatur bereit gelegten Gelder. Die Höhe der entwendeten Summe ließ sich bisher noch nicht ermitteln.

Der Brotpreis.

pw. **Berlin**, 2. Aug. (Privattel.) Die Befürchtungen weiter Kreise der Bevölkerung hinsichtlich einer bevorstehenden Erhöhung der Brotpreise wegen der Steigerung der Mehlpreise in der letzten Zeit sind, wie die Blätter hören, grundlos, weil der Mehlpreis in den letzten Tagen, von leichten Schwankungen abgesehen, konstant geblieben ist und voraussichtlich auch bleiben wird. Die angesichts der Mehlpreissteigerung eingeleiteten Verhandlungen zwischen den Bäckerorganisationen und den zuständigen Kommunalbehörden über die Frage der Erhöhung des Brotpreises sind daher auch nicht wieder aufgenommen worden.

Der Dank eines Auswanderungsschwindlers.

bb **Berlin**, 1. Aug. Die Dummen werden nicht alle! Das bezeugt mit rührender Dankbarkeit ein Auswanderungsschwindler, der von London aus unter dem Decknamen W. Wellmann und Wilhelm Weehler durch Inserate in deutschen Zeitungen Landarbeiter zur Ernte in Kanada suchte und gegen Einsendung von fünf Billionen freie Ueberfahrt gegen sechsmonatige Arbeitsverpflichtung versprach. Nachdem dem Manne, der sich jetzt Alex Schwiderski nennt, infolge der Aufmerksamkeit der deutschen Behörden der Boden in London zu heiß geworden war, hat er sich nach Rotterdam begeben und schreibt nun von dort in schlechtem Englisch, er habe trotz der öffentlichen Warnungen der Reichsstelle für das Auswanderungswesen von vertrauensseligen Deutschen soviel Fünf-Rentenmarknoten erhalten, daß er das Reisegeld nach Kanada für sich reichlich beisammen habe. Er könne es nicht unterlassen, allen Spendern herzlichen Gruß und Dank zu sagen.

Eine unangenehme Tante.

bb **Berlin**, 31. Juli. Den Schrecken ihrer Familie bildet seit Jahren die 42jährige Selma L., die Tochter einer angesehenen Familie in Köln. Von Jugend auf war sie das Sorgenkind ihrer gutsituierten Familie, die sie ständig unterstützte. Da sie sich in Köln dauernd herumtrieb und öffentliches Aergernis erregte, wurde sie von der Besatzung ausgewiesen. Sie kam vor zwei Jahren nach Berlin und fiel nun ihren hiesigen Verwandten, besonders dem Ehemann ihrer verstorbenen Schwester und seinen beiden Söhnen zur Last. Obwohl man sie lange Zeit fleißig unterstützte, verfolgte sie die Familie dauernd mit Forderungen und suchte von ihnen durch Verleumdung und Skandalszenen immer wieder neue Geldsummen zu erpressen. Ihren Schwager suchte sie sogar in seinem Dienstgebäude auf und wollte ihn mit einer Hundepeitsche überfallen, so daß sie gewaltsam herausgebracht werden mußte. Ebenso verfolgte sie ihren Neffen, den sie in dem Bankgeschäft, in dem er angestellt war, besuchte und ebenfalls dort Lärmszenen verursachte. Der Bankbeamte erwirkte eine einstweilige Verfügung, wonach der unangenehmen Tante unter Androhung einer Haftstrafe verboten wurde, das Bankgebäude zu betreten. Damit hörten die Belästigungen aber nicht auf. Um sich die Sache endlich vom Halse zu schaffen, suchten die beiden Neffen ihre Tante eines Tages in ihrer Wohnung zu einer Aussprache auf. Sie hatten aber kaum die Tür geöffnet, als die Tante wie eine Furie auf sie losstürzte; dem einen Neffen schlug sie die Brille aus dem Gesicht, zertrat sie und zerkratzte ihm das ganze Gesicht. Dem anderen umklammerte sie mit eisernem Griff den Hals, so daß er sich nicht losmachen konnte. Bei diesem Vorfall will nun die L. von ihrem Neffen mit dem Spazierstock derartig stark über den Kopf geschlagen worden sein, daß sie infolge einer Netzhautverletzung auf dem rechten Auge erblindet ist. Auf Antrag des Verteidigers blieb die Zeugin unvereidigt und das Schöffengericht kam zu einer Freisprechung des Angeklagten.

Riesenunterschlagungen beim Postscheckamt.

wtb. **Breslau**, 1. Aug. (Tel.) Zu den Riesenunterschleifen beim hiesigen Postscheckamt melden die Breslauer Morgenblätter u. a.: Es handelt sich anscheinend um eine internationale Verbrecherbande, die mit den Einrichtungen und dem Verkehr auf dem Postscheckamte genau Bescheid wußte. Als die Seele des betrügerischen Unternehmens gilt der 27jährige Kaufmann Buchta alias Hubermann aus Kattowitz, der unter diesem Namen bei hiesigen Banken und beim Postscheckamt verschiedene kleine Konten inne hatte. Mit Hilfe gefälschter Barscheckkarten und der Unterstützung einer Beamtin des Postscheckamtes, der 21jährigen Margarete Weiß, verstand es Buchta-Hubermann, sich nach und nach auf Grund fingierter Ueberweisungen einen Betrag von 100 000 Goldmark zu erschwindeln. Dabei halfen ihm die Gebrüder Roth aus Lodz sowie ein Lithograph und ein Steindrucker, die die neuen Scheckkarten und falschen Stempel herstellten. Den ersten Verdacht schöpfte ein Beamter der Dresdener Bank, auf dessen Veranlassung die Polizei den Betrügern auf die Spur kam. Auf diese Weise gelang es, noch 60 000 Goldmark, die schon zur Zahlung an Buchta angewiesen waren, zu retten. Sämtliche Beteiligte wurden sofort festgenommen und in Untersuchungshaft abgeführt.

Die Hochwasserkatastrophe in Bayern.

wtb. **München**, 1. Aug. (Tel.) Nach Meldungen aus den Hochwassergebieten entstanden Unterbrechungen im Eisenbahnverkehr. Auf der Strecke Mittenwald und Garmisch wurden die Gleise unterspült, so daß der Verkehr schwer behindert ist. Die Verbindungsbrücke zwischen Bayern und Württemberg bei Illertissen ist durch Hochwasser eingerissen worden. Auch die Telephon- und Telegraphenleitungen sind teilweise zerstört. Die Salzach ist sowohl in Salzburg als auch unterhalb und oberhalb der Stadt über die Ufer getreten. Weite Landstrecken sind überschwemmt und stellenweise schwere Schäden angerichtet worden. In Parsch stieg das Wasser derart gefahrdrohend daß es zur Abwendung schwerer Schäden notwendig war, militärische Hilfe heranzuziehen. Infolge des Hochwassers sind mehrere Personen in der Salzach ertrunken.

Ein Flugzeug auf die Straße gestürzt.

* **Paris**, 1. Aug. Ein schreckliches Fliegerunglück ereignete sich gestern in dem Pariser Vorort Bourg-la-Reine. Ein junger Militärflieger, der mit seinem Flugzeug gekommen war, um seine Landsleute und seine dort wohnende Mutter zu begrüßen, stürzte vor dem Schaufenster eines Geschäftes ab. Dabei wurden zwei vor dem Laden stehende Frauen und der Monteur des Flugzeuges getötet. Die Mutter des Fliegers ist schwer verletzt, ihm selbst sind beide Beine zerschmettert.

Benutzt die Leihbibliothek der Buchhandlung Carl Braus, Bahnhofstraße 3!

Zum Geleit.

Wer immer singt und immer flennt
Von Liebesglück und -schmerz,
Dem fehlt, was er am meisten nennt,
Dem fehlt Gemüt und Herz.
Fr. v. Bodenstedt.

Aus Stadt und Umgebung.

Schwerte, den 2. August 1924.

Sonntagsworte.

Hochsommerzeit, Erntezeit, Ferienzeit. Der Landmann steckt voll von Arbeit. Der Stadtmensch entflieht ihr und sucht die Waldstille auf. Im Winter kommt ein Wechselausgleich zustande. Da ruht der Landmann und der Städter schafft und erwirbt. Der Wechsel von Arbeit und Ruhe ist Lebensbedürfnis. Gott wollte solchen Wechsel ebenfalls, als er den Sonntag einsetzte. Des Körpers Ruhe an diesem Tage schafft zugleich dem geistigen Leben, der Seele, einen Gewinn, einen notwendigen Gewinn. Die Beschäftigung mit den Worten von Gott durch Hören einer Predigt und Lesen eines Schriftabschnittes ist ein Nahen zu Gott, ein Antworten Gottes auf die Erlösungssehnsucht des Menschen. Der Geist wird dadurch auch angeregt zu einem Gebetsverkehr mit Gott und schöpft dann durch Gebetserhörung neue Kraft. Ebenso bringt der Zusammenschluß mit Gleichgesinnten und das Singen erhebender Lieder Segen für das innere Leben. Lasse sich niemand solche Gnadengaben entgehen!

„Fließe, sanfter Gnadenregen,
Und bring' uns den verheiß'nen Segen.
Ström' auf unsere Lebensauen,
Daß wir sie grünend mögen schauen!"

*

—* **Wetter-Aussichten bis Sonntag abend:** Zunächst meist trocken, wolkig, teilweise heiter und vorübergehend etwas wärmer bei schwachen südwestlichen Winden, später wieder stärker bewölkt und Uebergang zu Regen.

—* **Kundgebung im Freischütz.** Die Zentrumsjugend des Wahlkreises Dortmund-Hörde versammelt sich morgen nachmittag um 4 Uhr im Freischützsaal. Viele werden von nah und fern herbeieilen und es ist wohl anzunehmen, daß Herr Reichskanzler a. D. Dr. Wirth vor vollbesetztem Hause sprechen wird.

—* **Die Volksbücherei** ist vom 5. August ab wieder geöffnet. Die Ausgabe findet Dienstags und Freitags von 3—5 Uhr statt.

\+ **Einen bedauerlichen Unfall** erlitt gestern nachmittag die Gattin des Kaufmanns Schulze an der Hörderstraße. Dieselbe war in ihrer Wohnung mit dem Aufhängen von Gardinen beschäftigt und stürzte bei dieser Arbeit so unglücklich von der Treppenleiter, daß sie sich außer Verletzungen an der Stirn einen Bruch des rechten Oberarmes zuzog.

\+ **Kein harmonisches Verhältnis** herrscht zwischen Mietern und Vermieter eines Hauses an der Ostenstraße. Gestern nachmittag war der Hausbesitzer wieder mit einem seiner Mieter in einen Wortwechsel geraten und hatte sich dabei derart erregt, daß er eine alte Lampenspitze ergriff und damit auf seinen Mieter eindrang. Straßenpassanten wurden auf den Lärm aufmerksam, drangen in das Haus ein und überwältigten den wütenden Hausbesitzer.

—* **Billiger Koks.** Es wird hierdurch nochmals auf die vor einigen Tagen in unserer Zeitung erschienene Annonce des Gas- und Wasserwerks ausdrücklich hingewiesen, wonach dieses den Koks zu 90 Pfg. den Zentner in beliebigen Mengen abgibt. Es kann Koksverbrauchern nur dringend empfohlen werden, von diesem außergewöhnlichen Angebot genügend Gebrauch zu machen, da voraussichtlich zum Winter die Nachfrage nach Gaskoks wieder größer werden und damit selbstverständlich auch der Preis wieder steigen wird. Es ist zu begrüßen, daß das Gaswerk zunächst den hiesigen Bewohnern den Koks zu einem sehr ermäßigten Preis anbietet, ehe es denselben nach auswärts liefert.

—* **Sterbekasse „Selbsthülfe" von Schwerte und Umgegend.** Die Sterbekasse „Selbsthülfe", Sitz Schwerte, hat jetzt weit über 3000 Mitglieder. Die Kasse selbst hat sich auf wertbeständige Grundlage umgestellt. Sie gewährt bei jedem Sterbefalle 90 Goldmark und erhebt an Beiträgen den geringen Betrag von 25 Pfg. pro Monat = 3 Mark im Jahre. Die niedrigen Beiträge kann sie nur aus dem Grunde erheben, weil der Vorstand und die Obleute die Verwaltungsgeschäfte im großen und ganzen ehrenamtlich versehen. — Aufnahmefähig sind nur Personen, die wissentlich weder mit einer die Lebensdauer nachteilig beeinflussenden Krankheit noch mit einem Schaden behaftet sind, der ein baldiges Ableben befürchten läßt. Ferner müssen die Mitglieder einen guten Ruf haben und einen achtbaren Lebenswandel führen. Personen, die das 50. Lebensjahrh überschritten haben, können nur auf besonderen Antrag aufgenommen werden und zwar auch nur dann, wenn genügend Familienmitglieder sich mit aufnehmenlassen. Ueber das 60. Lebensjahr hinaus ist eine Aufnahme nicht mehr möglich. An Eintrittsgeldern kommen zur Erhebung: bis zu 14 Jahren 0,50 Mk., von 14—20 Jahren 0,75 Mk., von 21—30 Jahren 1,— Mk., von 31—40 Jahren 2,— Mk., von 41—50 Jahren 3,— Mk., über 50 Jahren 4,— Mk. Das niedrige Eintrittsgeld soll bei der günstigen Finanzlage der Kasse vorläufig noch bis Oktober ds. Js. bestehen bleiben. Es ist bereits schon in Erwägung gezogen, das Sterbegeld von 90 Goldmark entsprechend zu erhöhen und den bisherigen Beitrag in Höhe von 25 Pfg. pro Monat weiter bestehen zu lassen. Bei der großen Mitgliederzahl und der Zusammensetzung des Vorstandes ist jede Zahlungs-Garantie für eventuelle Fälle vorhanden. Wir können daher den Beitritt nur empfehlen, zumal die Kasse eine der segensreichsten Einrichtungen im Stadtbezirk Schwerte ist.

—* **In der „Reichskrone"** gelangt gegenwärtig der zweite Teil des großen amerikanischen Sportfilms „Der Boxerkönig von Newyork" unter größtem Beifall des Publikums zur Aufführung. „Der Kampf um die Weltmeisterschaft" ist ebenso reich an spannenden, hochinteressanten Momenten wie der erste Teil und da auch der Humor nicht zu kurz kommt — wir erinnern nur an den Boxkampf zweier Vertreterinnen des „zarten" Geschlechts — ist es kein Wunder, daß sich die zahlreichen Zuschauer aufs beste unterhalten und dem siegreichen Meister des Boxsports, gemimt von Reginald Denny, begeistert zujubeln. Allen Anhängern des Sports und allen Freunden gesunden Humors kann ein Besuch der „Reichskrone" nur bestens empfohlen werden; er wird vom „Boxerkönig" voll befriedigt sein. Den zweiten Film „Abgründe der Liebe", ein überaus düsteres Bild aus dem dunkelsten Paris, hätten wir uns und auch dem Publikum gern geschenkt. Der angesagte Filmstreifen „Das Kind vom Zirkus" war leider nur zum Teil eingetroffen und so mußten „Abgründe" als Ersatz dienen.

*

Westhofen, 1. August. (Einbrecher) haben in der letzten Nacht der Stationskasse im Bahnhof Kabel einen Besuch abgestattet. Der Geldschrank wurde mit einem Nachschlüssel geöffnet und 27 000 Mark Lohngelder geraubt.

Syburg, 1. August. (Kirchensteuerzahlung.) Der Termin zur Zahlung der ersten Rate der Kirchensteuer findet am Montag, den 4. d. Mts., von 4—5 Uhr beim Wirt Küper hierselbst statt.

Garenfeld, 2. August. (Kirchensteuerzahlung.) Am Dienstag, den 5. d Mts., nachmittags von 4—5 Uhr findet in der Gastwirtschaft Soeding hierselbst der Termin zur Zahlung der Kirchensteuer für das 1. Halbjahr 1924 statt.

Vergnügungs-Anzeiger

Sonnabend:

Lichtspiele zur Reichskrone: „Der Boxerkönig von Newyork", 2. Teil: „Der Kampf um die Weltherrschaft." „Chirley, das Kind von Zirkus", Lustspiel.

M. G. V. „Sängerbund" Ergste: Festkommers im großen Zelt. Mitwirkung der Kapelle des Infanterie-Regiments Nr. 18 Paderborn.

Sonntag:

Lichtspiele zur Reichskrone: Programm wie am Sonnabend.

Versammlungs-Anzeiger

Sonntag:

Mieterschutzverein, vormittags 10 Uhr, im Lokale Peters, Wilhelmstraße.

Freiwillige Feuerwehr, 3.30 Uhr am Gerätehaus Antreten.

Spiel und Sport.

Erfolg der 06er Leichathleten am vergangenen Sonntag in Barmen. Staffellauf quer durch Schwerte morgen um 11 Uhr vormittags. Beginn der neuen Fußballsaison.

Leider fielen bekanntlich am letzten Sonntag die diesjährigen leichtathletischen Wettkämpfe der Schwerter Sportvereinigung von 1906 infolge der schlechten Witterung aus. Als neuer Termin ist ein Sonntag im September vorgesehen. Den freien Sonntag benutzten einige Läufer der Grün-Weißen, um an dem leichtathletischen Meeting in Barmen teilzunehmen. Gute westdeutsche Klasse war zahlreich erschienen und lieferten sich spannende Kämpfe. In der 3 mal 1000 Meter Staffel konnte die 06er in der Besetzung von Pierschke 1, Störring, Lewe 2 den 2. Platz mit 20 Meter hinter Iserlohn 05 belegen. Die nächstfolgenden waren Barmen und Turn Düsseldorf.

Heiß wird morgen der Sieg im Staffellauf um den Stadtpokal werden. Der vorjährige Verteidiger Dortmund 95 wird wohl morgen in Iserlohn 05 seinen Bezwinger finden. Als dritter gesellt sich dann noch die S. S. V. dazu, die aber wohl weniger für den 1. Sieg in Frage kommen wird. Die übrigen Mannschaften werden den Schluß bilden. Die bisherigen Favoriten waren: 1921: Schwerter Sportvereinigung 06; 1922: dieselbe; 1923: Dortmund 95. Gestartet wird Punkt 11 Uhr morgen vormittag am Rathaus. Umkleidelokal: „Hotel zur Post".

Die für des Nachmittags angesetzten Treffen der alten Herren und der Liga wurden des allgemeinen Trauertages wegen verlegt. Nur die zweite und dritte Mannschaft fahren nach Hamm zum Sportklub 05. Cu.

6. Kreisturnfest in Hagen.

Heute Samstag, den 2. August, und morgen Sonntag, den 3. August, findet in Hagen das 6. Kreisturnfest des Kreises 8a der Deutschen Turnerschaft, Westfalen und Lippe, statt. Die getätigten Anmeldungen lassen den Schluß zu, daß die Veranstaltung eine gewaltige Kundgebung der Turnerinnen und Turner der Provinz Westfalen und des Lippeschen Landes für die Deutsche Turnerschaft werden wird.

Die Einzelwettkämpfe der Turnerinnen und Turner finden am Samstag morgen, die Vorführungen des Vereinsriegen und Sondervorführung am Samstag nachmittag statt. Die Schwimmwettkämpfe werden am Sonntag morgen ausgetragen.

Am Sonntag mittags 12,30 Uhr wird der große Festzug stattfinden, der alle Turner und Turnerinnen in einer einmütigen Kundgebung für den deutschen Turngedanken zusammenfassen wird. Ein imposantes Bild wird sich den Bewohnern Hagens und den Festbesuchern darbieten, gehören doch beinahe 600 Vereine dem Kreise 8a an! In Achterreihen werden Turnerinnen und Turner im Festzuge durch die Hauptstraßen der Feststadt marschieren. Die Vereine treten gauweise an. Den einzelnen Gauen werden die Vereinsfahnen gauweise vorangetragen. Gruppen in Landes- und Berufstracht eröffnen die Spitze der einzelnen Gaue, so ein buntbewegtes Bild schaffend, durch welches die Berufstätigkeit in den einzelnen Gauen Westfalens und des Lippeschen Landes dargetan wird. Um 1 Uhr wird dem Festzuge durch Böllerschüsse Stillstand geboten werden, die Fahnen werden sich senken und in einmütiger Weise wird diese Zeitspanne dem Gedenken der gefallenen Helden des Weltkrieges unter Glockengeläut von den Kirchtürmen der Stadt und Trommelwirbel gewidmet sein. Nach dem Erklingen des Liedes „Ich hatt' einen Kameraden" wird der Festzug sich wieder in Marsch setzen und nach dem ideal gelegenen Turnfestplatze auf dem Höing weitergeführt werden.

Dort finden dann die Vorführungen der Gaue, volkstümliche Endkämpfe, Kunst- und Meisterturnen statt. Um 4 Uhr werden von den Turnerinnen und Turnern die „Allgemeinen Freiübungen" vorgeführt, welche den Hauptanziehungspunkt einer jeden Veranstaltung der Deutschen Turnerschaft bilden.

Um 7 Uhr wird die feierliche Siegerverkündigung vor der Stadthalle auf der Springe vorgenommen.

Die der Deutschen Turnerschaft angehörigen Vereine unserer Stadt und des Amtes Westhofen beteiligen sich durch Hinsendung von Einzelwettturnerinnen und Wetturnern und Stellung von von Vereinswetturnerinnen an dem Kreisturnfeste und wird den Teilnehmern an den Wettkämpfen guter Erfolg zur Erringung des ehrenden, schlichten Eichenkranzes gewünscht. Gut Heil!

Bei herrlichstem Wetter hat am Freitagmorgen das Turnfest mit den Reichsjugendwettkämpfen unter lebhafter Anteilnahme der gesamten Bevölkerung begonnen. Die Vorbereitungen für das große Unternehmen bewähren sich glänzend. Die Stadt Hagen prangt in künstlerischem Festschmuck. Stündlich treffen mit den Zügen Scharen von Turnern und Turnerinnen ein.

Gottesdienste am Sonntag, 3. August.

Evangelische Gemeinde.

Große Kirche: 9,30 Uhr: Pastor Florin.

Kleine Kirche: 8 Uhr: Pastor Florin. 10 Uhr: Hilfsprediger Nell.

Ev. Krankenhaus: 9 Uhr: Hilfsprediger Nell.

Ev. Stadtmission, Kuhstraße 7. Die Bibelstunde am Sonntag fällt wegen der Kriegergedenkfeier aus. Mittwoch abends 8,30 Uhr: Betstunde. — Gemischter Chor: Sonntag und Dienstag abends 8 Uhr.

Katholische Gemeinde.

Kath. Pfarrkirche: 6 Uhr: Stille hl. Messe, Pfarrer Schnurbus. 7,30 Uhr: Frühmesse mit Predigt, Monatskommunion des Männerapostolates und des Gesellenvereins. 8,45 Uhr: Schulmesse mit Predigt, Vikar Schleep. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt, Vikar Schleep. 2,30 Uhr: Rosenkranzbruderschaft mit Prozession u. Kollekte.

Geiecke: 7,15 Uhr: Stille hl. Messe mit Predigt, Vikar Winter.

Westhofen: 9,15 Uhr: Hochamt mit Predigt, Vikar Winter.

Holzen: Der Gottesdienst fällt am Sonntag nochmals aus.

Provinzielles.

Wahres Geschichtchen.

Aus dem Sauerland, 1. August. An der Klosettür auf einer Bahnstation im Sauerland ist folgendes Schild zu lesen: „Der Schlüssel zum Klosett befindet sich beim Stationsvorsteher, drittes Gebäude links." Ein Witzbold hat darunter geschrieben: „In dringenden Fällen wende man sich an die Eisenbahndirektion Elberfeld." (Sehr treffend!)

Das Geheimnis des Turmes.

Münstermaifeld, 1. August. Bei den Instandsetzungsarbeiten am Turm der hiesigen Pfarrkirche wurden beim Freilegen der Treppe an der Westseite schwere Steinkugeln, die einen Durchmesser bis zu 35 Zentimeter haben, gefunden, sowie ein Bajonett, aus alter Zeit stammend, zahlreiche Scherben von Gefäßen, die anscheinend römischen Ursprungs sind, und Glockengehänge aus Stein.

Die vergangene Woche.

Keine von allen Ententekonferenzen, die in den letzten fünf Jahren stattgefunden haben, hat einen so eigenartigen Eindruck gemacht, wie die von London. Ueber alle schwebenden Streitfragen ist schon vor diesen Verhandlungen so viel gesagt worden, daß auf der Versammlung kaum noch etwas Neues vorgebracht werden konnte, und dann ist in den Vollsitzungen, Kommissionen und bei einem guten Glase Wein im allerengsten Kreise noch diskutiert worden, aber zur entscheidenden Verständigung ist es noch immer nicht gekommen. Das Verlangen nach einem Abschluß ist zu erkennen, aber die Sucht, neuen und immer neuen Profit dabei herauszuschlagen, ist bei den Franzosen noch größer. Der Ministerpräsident Herriot will wie ein Markthändler mit einem ganzen Sack voll Errungenschaften nach Hause zurückkehren, die er billig eingeheimst hat, und mit welchen er Poincare und dessen Anhang in den Kammern den Mund stopfen will. Nach dem Hin und Her in den Verhandlungen muß man auch diesmal sagen, bevor nicht die Beschlüsse, wenn sie zustande kommen, in die Wirklichkeit übertragen sind, darf man sich keiner Gutgläubigkeit hingeben. Auch die Energie der amerikanischen Bankiers hat bisher nichts gefruchtet, ein Beweis, daß sie nicht stark genug gewesen ist. Wenn es dahin gebracht wird, daß der Franken unaufhaltsam sinkt, und das müßte in den Kräften der großen Finanzleute liegen, so wäre, sollttell man meinen, mit einem Besinnen der Franzosen zu rechnen.

Ein Einvernehmen wegen der Verfehlungen und Sanktionen wird von den Optimisten für wahrscheinlich gehalten, obgleich noch nach der beruhigenden Formel gesucht wird. Auch die wirtschaftliche Räumung des Ruhrgebietes wird in ihren Schwierigkeiten zu überwinden sein, dagegen hat der militärische Abzug der französischen Bataillone aus dem deutschen Industriegebiet Herriot zu einer neuen Glanzleistung veranlaßt. Obwohl die Ruhraktion Poincare's völlig widerrechtlich war, und Frankreich für diese Besetzung an Deutschland hätte Entschädigungen zahlen müssen, verlangt Herriot noch Kompensationen in Form von günstigen deutschen Zöllen und besondere Lieferungen. Damit werden uns also erneute Lasten zugedacht, von denen bisher niemals die Rede gewesen ist. Und dann soll die Räumung auch erst im Laufe von zwei Jahren durchgeführt werden, wie jetzt durch eine Pariser Meldung bestätigt wird.

König Georg von England und seine Regierung haben den Konferenzmitgliedern eine Wiederholung der Flottenparade von Spithead aus dem Jahre 1914 geboten, an der abermals mehrere hundert britische Kriegsschiffe beteiligt waren. Namentlich die Franzosen und die Amerikaner haben also einen für sie interessanten Einblick in die englischen Seemachtverhältnisse tun können. Dieses Schauspiel wurde wohl veranstaltet, um die immer lauter werdende Forderung in den Londoner Zeitungen „Fort mit dem Poincarismus!" zu unterstreichen.

Der nordamerikanische Außenminister Hughes ist zu einem Besuch in Berlin eingetroffen. Er dürfte sich ohne Mühe überzeugen, daß an uns nicht die Schuld an den Verzögerungen in London liegt und wird hoffentlich das Seinige tun, eine Besserung herbeizuführen. Gerade vor zehn Jahren hat der Krieg begonnen, es wäre an der Zeit, seinen Nachwirkungen endlich zum Abschluß und zu einem gedeihlichen wahren Frieden zu bringen.

Das
idealste Haarpflegemittel
ist das seit 20 Jahren bewährte „Schaumpon mit dem schwarzen Kopf". Seine bestens erprobte Zusammensetzung, leichte Löslichkeit, der angenehme weiche Schaum bewirken eine glänzende Reinigung und damit die dauernde Gesunderhaltung der Kopfhaut. Das Haar wird nach der Schaumpon-Wäsche weich, bekommt lockeres, duftiges Aussehen und läßt sich leicht frisieren. Man verlange ausdrücklich Schaumpon Marke Schwarzkopf mit der weltbekannten Schutzmarke „Schwarzer Kopf" und weise Nachahmungen zurück.



Vor allem
auch die wollnen Sachen kannst mit Persil Du sauber machen.
Persil
erhält sie weich und fein. — Handwarm nur muß die Lauge sein.

Mäntel
Jackenkleider
garn. Kleider
Blusen
Kostümröcke
in enorm großer Auswahl zu billigsten Preisen
Gebr. Stein
Schwerte

Gedenkfeier

am 3. August 1924.

✝

Die Feier beginnt am Nachmittag 5 Uhr am Gedenkstein im Stadtwalde. Die Einwohner von Schwerte, besonders die Angehörigen der Gefallenen werden zur Teilnahme eingeladen.

Mitbürger, denkt daran, daß wir die im Weltkriege gefallenen Helden unserer Stadt ehren wollen!

Schwerte, den 1. August 1924.

Der Magistrat:
Rohrmann.

2662

Die städtische Volksbücherei im alten Rathause wird ab

5. August 1924 wieder geöffnet.

Die Ausgabe der Bücher erfolgt jeden Dienstag und Freitag nachmittag von 3—5 Uhr.

Es wird eine Lesegebühr von halbjährlich 1,50 Mk. erhoben.

Schwerte, den 1. August 1924. 2661

Der Magistrat.

Freiwillige Versteigerung

Am **Montag, den 4. August**, vorm. 9½ Uhr werde ich im Lokale der **Ww. Mölders**, Holzen, Rosen, folgende Sachen gegen bar versteigern:

8 Chaiselongues, 6 Ledertuch-Sofas, 5 Plüschsofas, 3 Klubsessel, 4 Matratzen, 8 Eichenstühle, 6 Auflegebetten und 10 gestreifte Hosen. Gebrauchte und nichtgebrauchte Sachen.

2610 **Heinrich Böcker.**

Carl Feit

Lüisingstraße 22/24 Telefon 104

Aeltestes Geschäft am Platze

in Fahrrädern, Nähmaschinen Zentrifugen.

Größte Auswahl. Billigste Preise. Zahlungserleichterungen.

Eig. Reparaturwerkstatt

Linoleum-

Teppiche
Läufer
Vorleger

Tischlinoleum
einfarbig und Granit

Fußbodenlinoleum

empfiehlt billigst 3

Tapetenhaus Kölling

Todsicher

wirkt der Fliegenfänger

„Araba"

Stück 10 Pfg Zu haben in der

Buchhandlung Carl Braus

Bahnhofstraße 3 Gr. Marktstraße 3

Nähmaschinen Fahrräder

Beste deutsche Fabrikate
langjährige Garantie
Ersatzteile sämtl. Systeme

Eigene Reparatur-Werkstatt

H. Voigt, Mechaniker

Brückstraße 7 und 8. 1387



Heute morgen 5½ Uhr entschlief sanft und gottergeben nach langem, schweren, mit großer Geduld ertragenem Leiden, unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Frau Witwe

Wilhelmine Nolte

geb. Borgmann

im fast vollendeten 67. Lebensjahre.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Familie Heinrich Müller

Schwerte, Opherdicke, Sölde und Bentrop, den 1. August 1924. 2660

Die Beerdigung findet am Montag, den 4. August, nachmittags 4 Uhr, vom Trauerhause, Liethstraße 11, aus statt. — Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, dem diene diese als solche.

Die Verlobung unserer Tochter Lise mit Herrn Dr. med. Ernst Leibholz geben wir bekannt.

Bernhard Stern und Frau Sofie
geb. Frankenberg

Schwerte, August 1924.

Lise Stern
Dr. Ernst Leibholz

Berlin-Wilmersdorf
August 1924.

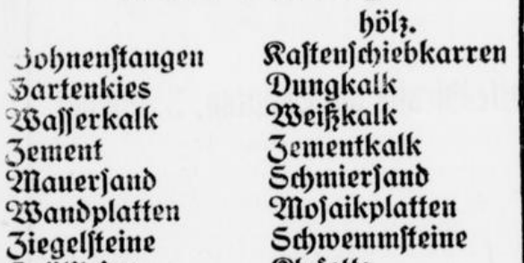
2645

Vorrätig:

	hölz.
Johnenstangen	Kastenschiebkarren
Gartenkies	Dungkalk
Wasserkalk	Weißkalk
Zement	Zementkalk
Mauersand	Schmiersand
Wandplatten	Mosaikplatten
Ziegelsteine	Schwemmsteine
Spülsteine	Klosetts
Bimsdielen	Gipsdielen
Tonröhren	Zementröhren
Schweinetröge	Drainröhren
Carbolineum	Dachpappe
Zaunpfosten	Zaunlatten
Bretter	Bauholz
Hobeldielen	Spalierlatten
Fußleisten	Profilleisten
Brennholz	Kohlen

Briketts

E. Homel, Schwerte.



Gerner & Co., Hagen
Elberfelderstr. 80 Ruf 3580 u. 4186

Wie vermindere ich die Kosten für Schuhreparaturen?
Nur dadurch, daß ich **„grüne Sohlen"** (Marke Goliath prämiert mit goldener Medaillie zu Frankfurt) verwenden lasse. Dieselben sind zu haben bei

H. Hitzegrad, Schuhmachermeister
— Senningsweg 26 —

Spezialität: Anfertigung von orthopädischen Schuhen für **Kriegsbeschädigte.**

Zugelassen vom Versorgungsamte Dortmund

Zurück!

2644

Frauenarzt
Dr. Stratenberg

Dortmund
Südwall 11.

Stärkewäsche

wird zu den billigsten Preisen sauber gewaschen und gebügelt 1736

Frau Stegemann, Büglerin
Moltkestraße 11, I. Etg.

Zentrifugen
Buttermaschinen
Kastenwagen
Waschmaschinen
Wäschemangeln

Fabrik. Miele

kaufen Sie preiswert bei

Fr. Rahlenbeck
Schwerte

Empfehle mich
im 2664

Nähen

für in und außer dem Hause.
Zu erfragen in der Geschst.



HERSTELLER: KRAEMER & FLAMMER HEILBRONN a. N.

Trauer-Drucksachen

in bester Ausführung

liefert schnell und billig die

Trauerbriefe mit Einsteckklappen und Umschlägen

Danksagungskarten **Totenzettel** schwarz und farbig

Buchdruckerei Carl Braus
Schwerte (Ruhr), Gr. Marktstraße 3-5.



Fahrräder, Nähmaschinen, Zentrifugen

Motorräder verschiedener erstklassiger Marken

Sämtliche Reparaturen in eigener Werkstatt.
Auf Wunsch Zahlungserleichterungen. 1742

Willy Lippmann

Markt Nr. 9 **Schwerte** Telefon 446

Hege und Jagd

Ist die führende Jagdzeitschrift Süddeutschlands und amtliches Organ vieler jagd- und Hundezüchter-Vereinigungen des In- und Auslandes. — Probenummern sind gegen Selbstkostenersatz zu beziehen durch die Vertriebsabteilung in Dillingen-Donau.

Arbeit

sucht
tüchtige, ehrliche Frau.
Offerten unter Nr. 2574 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Inserieren bringt Gewinn

Besserer Herr sucht

möbl. Zimmer

ohne Pension. Bettwäsche vorhanden.
Offerten unter Nr. 2663 an die Geschst. d. Zeitung.

Technikum Lemgo (Lippe)
Staatskommissar
Vorsemester 24/9
Wintersemester 30/10

Die über meinen Vertreter Herrn Bratumil umlaufende Gerüchte entbehren jeder Grundlage und warne vor Weiterverbreitung andernfalls ich gerichtlich vorgehe.

2646 **Josef Seitz.**

2665

Freiw. Feuerwehr

Morgen um 3½ Uhr

Antreten

am Gerätehaus.

Der Vorstand.

Mieterschutzverein
Schwerte u. Umgegend

Sonntag, den 3. August vorm. 10 Uhr im Lokale Peters, Wilhelmstraße

Versammlung

Zahlreiches Erscheinen erwartet 2659

Der Vorstand.

Mädchen

gesucht, welches zu Hause 2658 schlafen kann.

Meyer, Wilhelmstraße 15

Krätzuroan beseitigt schnell, unauffällig, mild, unschädlich Jucken und fast alle Hautleiden.

Drogerie

Wilh. Heppe, Ostenstr. 3
Auch Versand. 648

Große
Spezial Abtlg.
Anzüge
Paletots
Sportkleidung
aus Loden u. Manchester
Gummimäntel
Hosen
Sämtliche
Berufskleidung



Zum 2. August.

Von General der Artillerie und Kriegsminister a. D. Stein.

Am heutigen Tage richten wir die Blicke auf die Zeiten zurück, die zehn Jahre hinter uns liegen. Der Gegensatz zwischen damals und jetzt muß uns seltsam berühren. Heute beschäftigt sich alles mit wirtschaftlichen Fragen und Sorgen im Großen wie im Kleinen. Der Mangel im Lande und die Forderungen der Feinde zwingen dazu. Im Gegensatz zu der vorhandenen Not herrscht ein Taumel des Vergnügens und des Genusses. Da bildet sich der Boden für Neid und Selbstsucht. Die Folgen sind zunehmende Zersplitterung und wachsender Gegensatz im Volke, die zum Zerfall des Volkskörpers führen können. Nun behalten zwar wirtschaftliche Dinge ihre Bedeutung, denn ohne Mittel zum Leben würde der leibliche Tod das Ende sein. Es ist der Gegensatz zwischen Geist und Materie, der ohne Vermittlung das Verderben bringt.

Zehn Jahre sind seit der Mobilmachung zum großen Kriege verflossen. Sie rief zum Kampf gegen heimtückische Feinde, die Deutschlands Untergang beschlossen und verstanden hatten, uns die Schuld zuzuschieben. Wie anders war das Bild dieser Zeit! Ein Sturm der Begeisterung tobte durch Deutschlands Gauen und erfüllte alle wahrhaft deutschen Herzen. Die kleinlichen Sorgen und die selbstsüchtigen Regungen schienen von dem heiligen Feuer verzehrt zu sein. Männer und Frauen, Alte und Junge, Hoch und Niedrig, Kluge und Einfache, sie alle stellten sich opferfreudig in den Dienst des Vaterlandes und verbanden sich in Liebe zur gemeinsamen Heimat, zum einigen Volke. Wer damals auf dem Wege zur Grenze das weite Land durchquert hat, fand keinen Unterschied zwischen den deutschen Stämmen. Sie waren einig im Willen zum Siege und im Glauben an ihn. Wohl ist zuletzt die heilige Glut zur Asche zusammen gesunken. Wir wollen heute darum nicht rechten, sondern daraus lernen. Trügerische Hoffnungen und Selbstbetrug erwarteten das Heil von der eigenen Nachgiebigkeit und von dem guten Willen der Feinde. Dieser Selbstbetrug wirkt noch heute und lähmt jede Tatkraft. So sinken wir tiefer und tiefer, bis es keinen Ausweg mehr gibt.

Wie konnte das heilige Feuer der Begeisterung so traurig erlöschen? Die Gründe waren lange vor dem Kriege vorhanden gewesen. Der schnelle Aufstieg und der gewonnene Reichtum hatten zum öden Materialismus, zur engherzigen Selbstsucht und zur trostlosen Gottesferne geführt. Die Bildung der Parteien, die das Heil nicht im Gemeinwohl suchten, war dadurch begünstigt und die Uneinigkeit vertieft worden. Irrwege der Wissenschaft waren dabei bahnbrechend gewesen. Auf diesem Grunde konnte selbst die höchste Begeisterung des Jahres 1914 nicht Dauer behalten, sobald die sittlichen Forderungen über die menschliche Kraft hinaus gesteigert wurden. Der Glaube zerbrach, der Wunder wirkt und Kraft und Willen zu übermenschlichen Leistungen verleiht. Ein furchtbares Geschick kam über uns. Als alles verloren war, da haben der Zusammenbruch und die Umwälzung die drei furchtbaren Feinde, Materialismus, Selbstsucht und Gottentfremdung ins Ungemessene wachsen lassen. Man könnte an Rettung verzweifeln, wenn nicht freundliche Lichter in das Dunkel fielen. Selbst in den Massen dämmert die Erkenntnis. Der Verstand allein genügt nicht mehr; das Gemüt fordert sein Recht. Selbst die Wissenschaft bekehrt sich zu dieser Anschauung. Der vaterländische Gedanke lebt wieder auf in zahlreichen Verbänden. Die wieder erwachte Erinnerung an die gemeinsamen Taten schließt die Frontkämpfer zusammen. In nationalen Jugendvereinen wird die Liebe zum Vaterlande gepflegt und frische Begeisterung in jungen Herzen entfacht. Die fehlende Wehrpflicht mit ihrer Erziehung zu körperlicher und geistiger Tüchtigkeit wird durch Turn- und Sportvereine ersetzt. Die verschiedensten Volksgenossen werden wieder zusammen geführt zu treuer Kameradschaft. Aber das höchste Ziel wird damit nicht erreicht. Der Geist muß die Herrschaft behalten, der auch den Schwachen Kräfte verleiht. Dann finden wir vielleicht den Weg zurück zur Treue im Kleinen wie im Großen. Die Treue, die einst das beste Gut der Deutschen gewesen, so oft sie auch gebrochen ist bis auf unsere Zeit, als Kaiser und Reich verlassen wurden. —

Aber heute wollen wir uns noch einmal aufrichten an den Augusttagen des Jahres 1914. Sie haben gezeigt, was der Deutsche vermag, wenn sein Geist sich über das Geistlose erhebt. Sollte er wieder einmal erwachen, so liegt es an uns, ob er den Nährboden findet, der ihn lebendig erhält trotz aller Widerstände. Daher hat jeder einzelne an sich zu arbeiten, um frei zu werden vom Ballast der Materie, um fest zu werden gegen das Gift der Selbstsucht und um gefeit zu werden gegen den Kleinmut durch den Glauben an Gott. —

Den Gefallenen!

Zum 3. August.

Zehn Jahre sind verstrichen, seit Deutschlands Söhne hinauszogen, um das Vaterland gegen den Ueberfall und die Raubgier unserer Feinde zu verteidigen, die sich schon seit Jahren zusammengefunden hatten, um Deutschland von der Höhe seiner stolzen Entwicklung herabzustürzen, und den Augenblick für gekommen erachteten, ihren Plan zu verwirklichen. Alle Deutschen wußten, daß der Kampf viele Opfer kosten, daß sich ein Ringen entspinnen würde, wie es in der Weltgeschichte noch nicht dagewesen war, aber das Vertrauen auf unsere Kraft und auf unser Recht lebten in jeder Brust, und außer den wehrpflichtigen Männern drängten sich Mengen von bartlosen Jünglingen und Graubärten freiwillig zu den Fahnen. Millionen zogen hinaus zu stolzen Siegen, aber viele Hunderttausende tränkten auch die fremde Erde mit ihrem Blute.

Die nicht wiedergekommen sind, sind doch unvergessen geblieben, und mit Recht hat die Reichsregierung ihnen zu Ehren einen Gedenktag festgesetzt, einen Tag der Trauer, aber auch des Dankes, daß sie unentwegt für die Freiheit des Reiches gefochten haben. Sie haben allen folgenden Geschlechtern ein Beispiel gegeben, das nicht verwehen wird, von dem allen deutschen Knaben mit nicht geringerer Berechtigung erzählt werden wird, wie von Leonidas und seinen dreihundert Spartanern, die als ein Vorbild von nationalem Heldenmut gelten. Auch unsere Soldaten haben oft gegen große Uebermacht gestritten und darunter gegen erbarmungslose Wüteriche, welche von unseren Gegnern aus halbwilden Eingeborenenstämmen in fremden Erdteilen nach Europa geholt waren. Und das wollten Kulturvölker sein, die für die Unabhängigkeit der Nationen den Krieg entfacht haben wollten!

In offener Feldschlacht, im Sturmangriff, unter dem Geschoßhagel in den Schützengräben, wo die Nerven zerrüttet wurden, als Kampfflieger hoch in den Lüften haben die Tapferen dem Tode in das Auge geschaut und nicht mit den Wimpern gezuckt, wenn er sie mit den Knochenhänden packte. Hoch auf pochte uns das Herz, wenn die Berichte kamen, wie die Kompagnien junger Rekruten unter dem Gesang des „Deutschland, Deutschland über alles" mit gefälltem Bajonett, unbekümmert um den Kugelregen, der in ihre Reihen schlug, auf den Feind eindrangen und ihn über den Haufen warfen.

Und nicht geringer war der Heldenmut bei den Offizieren und Mannschaften unserer Marine, die sich in diesem Kriege zum ersten Male in großem Maßstabe zeigte und alles aufbot, um darzutun, daß sie den Engländern nicht bloß gewachsen, sondern ihnen überlegen war. Wunderbares haben die Besatzungen unserer Unterseeboote in ihrer Todesverachtung geleistet, und in tadelloser Haltung sind Admiral, Kapitän, Offiziere und Mannschaften schwer getroffener deutscher Schiffe in den Tod gegangen, um sich nicht dem Feinde ergeben zu müssen. So manches kühne Seemannsstück ist ausgeführt worden, das als Ruhmestat unter allen Angehörigen der Flotte fortleben wird. „Und setzet Ihr nicht das Leben ein, nie wird Euch das Leben gewonnen sein!" Das hat für die deutschen Streiter gegolten, Fürstensöhne und der schlichte Mann sind zusammen als wackere Kameraden in den Tod gegangen.

Das Geschick hat es nicht gewollt, daß alle diese schweren Opfer, die zahlreichen glorreichen Erfolge den langdauernden Feldzug zu einem Siege führen sollten. Eine Träne der Bitterkeit rollt uns wohl die Wange herab, wenn wir daran denken, daß es vielleicht nur ein Zufall war, der die Wendung herbeiführte und uns die herbe Enttäuschung des Versailler Vertrages brachte. Die Toten des Weltkrieges hätten ein anderes Monument verdient. Aber wir wissen doch und sagen es heute zu ihrem Gedenken und zu ihrem Preis, sie sind nicht umsonst gefallen. Ihr Heldenmut und ihre Aufopferung als unser Vorbild sind das Fundament, auf dem wir, wie sie, treu bis zum Tode, Deutschland wieder aufbauen. Hat die Nachkriegszeit manche unschöne Erscheinung gebracht, jetzt können und müssen wir geloben, den Weg der Selbstlosigkeit einzuschlagen und innezuhalten. Zum Vorteil für Schieber und Wucherer sollen unsere Helden nicht gefallen sein!

Die Sprache der Toten.

Von M. Schwartz-Hamburg.

1.

An glühender Begeisterung für sein Vaterland ging er gleich zu Beginn des großen Krieges furchtlos und treu unmittelbar in die Höhle des Löwen. Er war einer der wenigen, die den Löwen nicht fürchteten. Dessen Höhle war die Hauptstadt eines feindlichen Landes. Lange Zeit hielt er sich dort unerkannt auf und übermittelte seinem Vaterlande wertvolle Nachrichten. Wenige wissen, wie gefahrvoll, wie nervenzerrüttend ein solches Leben ist und wieviel kaltes Blut zu ihm gehört. Eine einzige Blöße genügt, um geschnappt zu werden. Auch er entging dem Schicksal nicht, dem Schicksal, welchem selten einer dieser stummen und unbekannten Helden entrinnt. Eher, als er es ahnt, wird das Netz über ihm zusammengezogen, dessen Maschen schließlich auch der Klügste, Kühnste und Sicherste nicht zu zerreißen imstande ist. Da war auch er eines Tages „verbrannt". So lautete der technische Ausdruck unter uns — Spionen. Zu retten war er leider nicht mehr; was folgen mußte, kam schnell. Man machte ihm den Prozeß. Und als er alles erwogen hatte und keinen Ausweg mehr sah, dann nannte er, ein ehrlicher Kämpfer, seinen Namen. Protest aber erhob er gegen den ihm vorgeworfenen „spy". Und ritterlich widerfuhr ihm Gerechtigkeit seitens des Feindes. Als „Kriegsverräter im Solde der Ehre" starb er, an die Wand gestellt, für sein Vaterland, nicht als Spion von Beruf. Sein Handwerk war ihm nicht Geldes wert.

Sechs Monate waren vergangen. Da erhielt das Heimatskommando, wie zwischen den feindlicher Mächten trotz allem üblich, im gegenseitigen Austausch die letzten Sachen des Erschossenen, Uhr, Ring, Geldtasche, Geschäftspapiere, Briefe. — — Offene Briefe. Selbstverständlich, wegen der Zensur. Auch wenn sie von einem längst Toten stammten und bereits ein halbes Jahr alt waren, Zensur mußte sein. Auch bei diesen sieben Briefen. Und deren einer lautete:

„Meine liebe, kleine Susi, wenn diese Zeilen Dich erreichen, bin ich nicht mehr unter den Lebenden, wirst Du mich niemals wiedersehen. Dennoch bin ich, wie Du siehst, jetzt bei Dir. Ja, sieh mich nur an, ich bin aus dem Grabe erstanden und spreche mit Dir. Und nun höre, was ich Dir aus der Vergangenheit zu sagen habe. Die Uhr geht auf zwölf des Nachts, meiner letzten Nacht. Morgen früh um sechs Uhr fordern sie mein Leben. Mein Leben, das ich meinem heißgeliebten Vaterlande zum Opfer bringe. Bis dahin will ich meine Angelegenheiten ordnen, wenigstens versuchen, es in Briefen zu tun. Mit meinem Gott habe ich mich ausgesprochen, mit meinem Schicksal versöhnt. — Nicht im geringsten bin ich unruhig. Sieh meine Schrift an. Ein Buchstabe wie der andere. Kein Zittern in der Hand, die Augen trocken und klar. Mit dem Bewußtsein, sein Leben dem Vaterlande zu opfern, stirbt es sich leicht. Ich bin vollkommen ruhig und werde morgen früh dem Tod und meinen Häschern und Richtern frei und ohne Furcht ins Auge sehen. So, wie es einem deutschen Offizier geziemt.

Küsse unsern Herzensbubi, erzähle ihm später, wie und wofür sein Vater starb und grüße alle unsere Bekannten. Söhne Dich mit dem Geschick aus, es ist unabänderlich. Recke Dich auf, beiße die Zähne zusammen, bleibe, als die ich Dich kenne, meine kleine, tapfere Frau. Denke an unser Vaterland, denke an mein, an Dein Opfer, denke an diejenigen, die mehr opfern, und vergiß nicht Deinen treuen Hans."

2.

Der Höhepunkt in der gewaltigsten Seeschlacht die die Welt je erlebt, ist erreicht. Der Donner der mit Breitseiten feuernden Geschütze gleicht einem tiefen, an ein fernes, drohendes Gewitter

Der Doppelgänger.

Roman von H. Hill.

(17. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Liebte sie wirklich jenen Freiherrn? Aber hätte ihr nicht der Instinkt sagen müssen, daß es nicht der Geliebte sei, auf dessen Lippen sie den Brautkuß drückte — jenen Kuß, der ihn so namenlos glücklich gemacht hatte, daß noch bei der Erinnerung sein Blut in raschere Wallung geriet?

Nein, es konnte und durfte nicht sein — er hätte darüber den Verstand verlieren müssen. Ihm mußte dieses herrliche Wesen gehören — und wenn er es von einer Welt hätte erkämpfen müssen, er fühlte die Kraft dazu in sich. Mochte kommen, was da wollte — er gab sie nicht mehr frei!

Aber nicht einem Betruge wollte er sein Glück verdanken. Noch vor der Hochzeit sollte sie die Wahrheit erfahren, doch erst, wenn sie ihn in der Zeit, die ihnen bis dahin blieb, näher kennen gelernt hatte.

Da blieb sein Auge auf zwei Namen haften, die ihm bekannt dünkten, nur daß er im Augenblick nicht wußte, wo er sie unterzubringen habe. „Mr. John Fermor, Chikago, U. S. A." las er da, und darunter: „Leslie Voules, Denver, U. S. A." Wo hatte er diese beiden Namen schon gehört?

Und mit einem Male wußte er es: das waren die Beiden, die den wirklichen Paul von Randow verfolgten! Unter einem Dache sollte er mit ihnen schlafen — womöglich an einem Tische mit ihnen essen! Er war sich der Gefahr seiner Lage wohl bewußt und nahm sich vor, so viel als möglich auf seiner Hut zu sein.

Da hörte er plötzlich eine Männerstimme hinter sich fragen: „Sind vielleicht Briefe für Leslie Voules gekommen?"

Warum hatte der Mann seine Stimme so erhoben, daß jeder die Frage verstehen mußte, der sich in der Halle aufhielt? Es mußte irgend eine bestimmte Absicht darin liegen, und Wolfgang glaubte ihn zu verstehen. Dieser Leslie Voules wollte in Erfahrung bringen, wie sich der ehemalige Offizier, den der Amerikaner ja für Paul von Randow hielt, beim Klange seines Namens benehmen würde. Wolfgang zwang sich, noch eine Weile scheinbar gleichgültig auf die Tafel mit den Namen zu schauen. Dann wandte er sich und schlenderte gemächlich dem Speisesaal zu, ohne den Mann, der noch am Fenster der Portierloge lehnte, mit mehr als einem flüchtigen Blick zu streifen.

Er hatte noch nicht lange Platz genommen, als der Lange, den er soeben als Leslie Voules kennen gelernt hatte, mit einem Gefährten hereinkam, der wohl, wie Wolfgang vermutete, der zweite seiner Verfolger war. Die Amerikaner wechselten ein paar geflüsterte Worte und nahmen dann mit einer höflichen Verbeugung an seinem Tische Platz.

Die Gedanken und Pläne jagten sich in Burkhardts Kopfe. Sollte er sich diesen beiden Leuten zu erkennen geben? Oder sollte er sie zur Rede stellen? Es gelang ihm sehr schwer, ein unbefangenes Gesicht zu zeigen und ruhig auf seinem Platze auszuharren.

Endlich hatte er sich zu einem Entschluß durchgerungen. Das Dessert war gereicht worden, ohne daß die Beiden einen Versuch gemacht hatten, mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen.

Er erhob sich und ging langsam dem Ausgang des Saales zu. An der Tür blieb er stehen, wandte sich und blickte zu den beiden herüber, als erwarte er, daß ihm jemand folge.

Wieder wechselten die Amerikaner ein paar hastige Worte und erhoben sich sodann ebenfalls. Burkhardt ging langsam hinaus, nahm seinen Hut aus der Garderobe und verließ das Hotel.

Er fühlte mehr, als er sah, daß ihm Voules und sein Gefährte noch immer folgten. Ohne sich ein einziges Mal umzuwenden, ging er durch das Brandenburger Tor und bog gleich darauf in die um diese Jahreszeit ganz menschenleere Löwenallee ein.

Er überquerte die Siegesallee und bog dann in einen kleinen Seitenpfad ein, wo er sicherlich für das, was nun kommen sollte, keinen Lauscher und Späher zu fürchten hatte. — Es war ein gewagtes Spiel, das er da spielen wollte — er setzte gleichsam alles auf eine Karte. Aber gerade das war es, was er wollte. Entweder für immer Ruhe haben vor diesen Amerikanern und sie über ihren Irrtum aufklären, oder sie zu einer Gewalttat herausfordern — das war seine Absicht; lieber hier wollte er es auf einen Kampf mit ihnen ankommen lassen, als ständig einen Schuß aus dem Hinterhalt befürchten zu müssen.

In der Ferne hörte man das Rollen der Wagen auf der Charlottenburger Chaussee, als er sich plötzlich umwandte und, ganz wie er es erwartet hatte, etwa hundert Fuß von sich entfernt die beiden Amerikaner bemerkte. Er ging ihnen entgegen, scheinbar ohne daß sie von einander Notiz nahmen. In dem Augenblick jedoch, da sie sich auf einige Schritte gegenüberstanden, blieb Voules stehen und lüftete seinen Hut.

„Ich habe wohl das Vergnügen mit Herrn von Randow? — Ich glaubte Sie schon vorhin im Hotel zu erkennen."

Jetzt, im Augenblick der Gefahr, bewahrte Burkhardt vollkommen seine ruhige Haltung. Es hing ja alles davon ab, ob es ihm gelang, die beiden von ihrem Irrtum zu befreien.

Er sah dem Langen fest ins Auge, während er antwortete:

„Nein, mein Name ist Burkhardt, Wolfgang Burkhardt; ich bin mit dem Herrn, dessen Namen Sie soeben nannten, schon häufig verwechselt worden. Der Herr befindet sich, wenn ich nicht irre, in einer Anstalt für Geisteskranke. Und es scheint mir beinahe, als wäre meine Aehnlichkeit mit einem Irren mir nicht ungefährlich."

Er sprach die letzten Worte mit deutlicher Betonung, so daß der Amerikaner ihren Sinn wohl verstehen mußte. Voules trat um einen Schritt näher an ihn heran und musterte ihn scharf. Dann wandte er sich mit einem Ausruf der Ueberraschung an Femor:

„Wir haben uns wirklich getäuscht, mein Lieber — ich bemerke da ein paar Verschiedenheiten zwischen dem Gesicht dieses Herrn und Paul von Randows."

Burkhardt atmete erleichtert auf: bemerkte er doch das ironische Zucken um die Lippen des Amerikaners nicht und nahm seine Worte für volle Wahrheit. Mit höflichen Entschuldigung entfernten sich die beiden, und Wolfgang schlug erleichterten Herzens den Weg nach der Tiergartenstraße ein.

Er freute sich nun, daß er die Hilfe des Detektivs abgelehnt hatte. So vollständig fühlte er sich vor ihnen sicher, daß er ihre Existenz vergaß über anderen Gedanken, die ihm tausendmal wichtiger dünkten — Gedanken an Hertha Brüning. Was würde sie sagen, wenn er ihr den Betrug entdeckte, den er an ihr verübt? Würde sie ihm verzeihen können?

Eine unbezwingliche Sehnsucht nach ihrem Anblick, nach dem Klang ihrer süßen Stimme stieg in ihm auf. Er beschleunigte seine Schritte und winkte in der Tiergartenstraße die erste Droschke zu sich heran, deren er ansichtig wurde.

(Fortsetzung folgt.)

erinnernden Qualen übermächtiger Gewalten. Aus dem Brüllen der Schlacht erklingen kurze, scharfe Schläge, gleichsam als ob der große Eisenhammer eines Walzwerkes mit vermehrter Geschwindigkeit auf klingendes Metall herniedersaust. In tosender Wut kocht und brodelt das Meer, hohe weiße Kämme reiten auf den Wogen. Fontänen sprühen auf und werfen gewaltige Wassersäulen weit auseinander. Die Meeresoberfläche ist überdeckt von Pulverschleim und klebrigem Qualm. Feuer, Wasser und Rauch regieren den Augenblick. Des Menschen Geist und Wille scheint ausgeschaltet. Dicht wie Hagelschauer fallen die Granaten ein, hart, hell krachend und zersplitternd. Plötzlich erhält das große Schlachtschiff einen starken Stoß. Ein ganz schwerer Volltreffer hat eingeschlagen und des Schiffes Herzschlag, den Maschinenraum, ausgesetzt. Manövrierunfähig, ist es dem Feinde zur steuerlosen Zielscheibe preisgegeben. Und da hagelt es auch schon erneut Geschosse auf Geschosse. Treffer auf Treffer folgt. Jetzt gibt endlich ein Torpedoschuß dem todgeweihten Schiff den Gnadenstoß. Von einer ungeheuren Detonation erschüttert das Schiff in allen seinen Fugen. Auf dem aufgerissenen, von gelben, glitschigen Pulverschwaden überzogenen und von Blut getränkten Deck liegen Tote und Verwundete, liegen Teile von Menschen, gräßlich zerrissen.

Sechs feindliche Schiffe haben ihre Geschütze auf das wehrlose Opfer gerichtet, haben ihr Gesamtfeuer auf dasselbe konzentriert. Da setzt noch einmal ein unheimlich heftiges Kreuzfeuer von allen Seiten ein. Unter den furchtbarsten Schlägen haucht das Schiff seinen Geist aus. Der Todeskampf ist kurz. Mit wehender Flagge sinkt es langsam, aber stolz in die Tiefe. —

Eine Stunde zuvor. Auf der Schanz liegen die Schwerverwundeten. Unter ihnen der Signalmaat der Wache mit abgerissenem Bein und zerschmettertem Arm. Die gräßlichen Schmerzen verbeißt er sich mit dem Rauchen einer Zigarette. Heldenmut und Heldenruhe sprechen aus seinem Antlitz. Bis zum letzten Augenblick hat er auf seinem Posten neben dem Kommandanten auf der Brücke ausgehalten. Da fegt eine Granate Brücke und Bestand hinweg. Zwischen den Trümmern finden sie sich mit gebrochenen Knochen wieder. Der Kommandant ist bereits tot. Nun liegt auch er hier und kann sich kaum rühren. Unterdeß tobt die Schlacht, die Geschütze brüllen. Meer wie Menschenseele werden aufgewühlt. Gedanken kommen, gehen, fliegen. Heimat, o süße Heimat! — Da gibt's ein Wiedersehen! Ein Wiedersehn. Mit wem, mit ihr. — Bevor der sichere Tod ihn umschlingt, übergibt der Maan dem Meere eine Flaschenpost.

Sechchs Jahre danach. Hochseefischer finden diesen letzten Gruß weitab der Stelle, an der er damals abgeworfen wurde. Die Flasche enthält einen Zettel, der an die Braut des Seemanns gerichtet ist. Darauf ist zu lesen: „Liebe Anna! Fürchterlich tobt die Schlacht. Ich bin schwerverwundet. Wir werden uns nicht wiedersehen. Der letzte Gruß gilt Dir, meiner Braut. Gedenke auch Du meiner. Lebe wohl! Dein Ernst Schumann, S. M. S. „Vaterland".

3.

In der besten Stube, rechts in der Ecke von der Tür, steht das Grammophon. An sich frißt es dort das Gnadenbrot, denn seine Walzen sind schon merklich abgespielt. Von Zeit zu Zeit aber ertönen doch noch Lieder und Vorträge aus ihm, recht und schlecht. Wenn Besuch da ist, stellt das Ehepaar den kleinen Tisch in die andere Ecke bei den Fenstern. Weit offen stehen diese dann, damit man den lieben Nachbarn auch imponiert, sie vielleicht auch ärgert. Und dann singt, schnarrt und kratzt der Apparat sein Pensum herunter, so gut er es eben kann.

An einem Tage im Jahre aber ist kein Besuch da. Dann sitzt das Ehepaar allein für sich am Tisch und lauscht aufmerksam den Klängen der Walzen. Die Fenster sind geschlossen. Das ist der Geburtstag der verstorbenen Mutter, der alten Frau mit der glockenreinen, helltönenden Stimme seliger Erinnerung. Schon in früher Jugend bei harter Arbeit hatte sie stets ein fröhliches Lied auf den Lippen und sang und sprang mit den Menschen und Tieren um die Wette. Auf einem Försterhof gibt es viel zu tun und ihr Vater, der alte Schäfer, wußte, weshalb er seine Tochter dort unterbrachte. Lang, lang ist's her. —

Die gute Alte, die als fleißige Kirchgängerin einst in hoher Gunst bei dem ehrwürdigen Seelenhirten stand, überragte mit ihrer Stimme im Alter noch die singende Gemeinde. Sie kannte alle Gesänge auswendig wie das Vaterunser, gab den Takt an und sang Text und Melodie so sicher und lebendig, so hell und so rein, daß sich die Züge des alten Seelenhirten jedesmal glätteten, wenn er sie in den Bänken vor sich sitzen sah.

Und da war es kein Wunder, wenn die Kinder einstmals auf den Gedanken kamen, sich diese herrliche Stimme lebendig zu erhalten. So entstand die Walze, von der Mutter besungen. An jedem Geburtstage der nun schon viele Jahre in kühler Erde ruhenden alten Frau gilt es als ein heiliges Vermächtnis unter den Ehegatten, die ihnen so liebe Stimme wieder einmal ertönen zu lassen. Andächtig und versonnen, ein jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, sitzen dann die beiden Menschen zufrieden an dem kleinen Tisch und lauschen, wie aus längst entschwundener Zeit die silberne Stimme emporsteigt, die da singt: „Ein Schäfermädchen weidete ein Lämmlein an der Hand . . ."

Echwerter Wochenplauderei.

Liebe Leserinnen und Leser!

Da bekam ich doch dieser Tage einen ganz drolligen Brief. Der Fahrer, der im letzten Radrennen mit . . . zig Minuten nachgebumpelt kam, schrieb mir einige Zeilen. Nun denkt Euch, es war ein Schwerter Junge. So 'ne Blamage für unsere Stadt! Und da verlangt der Radkünstler von mir noch, daß ich ihm einen Preis stifte, den ich hier in einem Geschäft abgeben soll. Zumutung, was? Nee, mei Jüngelchen, ich habe 12 Beine am Laufen zu halten und das fällt einem in der Zeit, wo die meisten Firmen sich durch Preisausschreiben aus der Pleite retten wollen, sehr schwer. Wenn Du schlau gewesen wärst, hättest Du Dir den 1. Preis im letzten Rennen selbst errungen. Zudem glaube ich wohl behaupten zu dürfen, daß man unter eine Bittschrift einen Namen und nicht die Nummer 34 setzt. Daß Dein Stahlroß auf einsamer Chaussee seine Seele aushauchte, tut mir aber sehr leid und spreche ich Dir hiermit mein tiefempfundenes Beileid aus. So geht einer nach dem andern den Weg alles Irdischen.

Ich wollte, ich wäre ein Radiofunken- oder -molekel, — wie man das Ding nennt, soll gleich sein —, da würde ich rund um die Erde geschleudert und könnte mir mein Paradies selbst aussuchen. Ein Herr, na, sagen wir mal Schmurz, rief mir nämlich dieser Tage von seinem Gaul zu: „Das Paradies liegt auf den Rücken der Pferde." Da kam ein kleiner Junge, kitzelte den Gaul, daß dieser kopfüber den Adam aus seinem Paradiese warf. Da braucht man kein Astronom zu sein, um hier die wunderbarsten Beobachtungen zu machen. „Warum denn in die Ferne schweifen, wo doch das Gute (?) liegt so nah." Verschiebe einmal deinen Bummel so bis 10 Uhr abends und du wirst auch bei Regenwetter viele Sterne in der Stadt in Gestalt lieblicher Backfische leuchten sehen. Da habe ich sie einmal in Schutz genommen und gleich nutzen sie das aus: Ja, so sind die Frauen. Weil ich meiner Frau etwas vom Radio erzählt hatte, behauptete sie nachher, ich habe ihr versprochen, sie mitzunehmen. Ich aber sagte ihr: „Lieber Schatz! Gehe auf den Hof und lausche in der Kellertreppe, was Familie Hühnergans sich erzählt, dann hast Du auch Radio." Das half alles nichts, ich mußte sie mitnehmen. — Mit vielen Umständen und größter Vorsicht hatte ich ihr schließlich den Hörer um ihre feingescheitelte Gretchen-Frisur prozediert. Dann setzte ich mich in die Nähe des Apparates, um für den Abend tonangebend zu sein und legte den Hörer um mein Philosophenhaupt. Herrlich, entzückend! Eine Violine spielte das Largo von Händel. Dieses flüstert ein Herr einem andern in die Ohren. Dieser nickt mit dem Kopf und sagt, als sei es ganz selbstverständlich: „Largo von Hemesath." Wie ich gerade ausplatzen wollte, ruft mir meine Frau mit jener Gebärde zu, die Frauen immer zeigen, wenn sie etwas wissen: „Mann, den kennen wir doch auch von seiner Schlagfahne." Ja, jeder blamiert sich, so gut er kann. „Geben Sie uns einmal Paris," bittet eine Dame. Ich aber flüstere dem Bediener des Apparates zu: „Bitte London." Richtig, da quasselt ein Engländer mit seiner Bierstimme. Die Dame aber schaut in die Höh, als sei sie von der Rede unterminiert und weggeschwemmt. „Sie sprechen wohl selbst französisch," fragte ich sie. „Jawohl, ich war lange Jahre in Frankreich," antwortete sie mir. Menschenskind, die hält auch den Himmel für einen Dudelsack, dachte ich. Auf einmal war ein Geränsch in der Strippe, wie bei einem Schrapnellfeuer, daß die Damen laut quietschten. Es wurde eine kurze Pause angekündigt. Ein Herr fragte mich nach dem Grunde der Störung. Ich erklärte ihm, daß die Antenne abgeschmirgelt werden müßte, denn in der Nacht habe es furchtbar geregnet. Da war er zufrieden. Wie ich einen Brief aus meiner Tasche zog, mußte wohl ein anderer Herr meinen Namen gelesen haben und er wollte mich nun veräpfeln. „Schade, daß Balduin Grämlich nicht hier ist, der würde uns doch jetzt sicher unterhalten." Da ließ ließ ich ihm denn so leiseweinend meine Zigarre auf seine Hand fallen. Ich dachte, der soll doch merken, daß ich noch hier bin. Ha, nun kamen Schmurz und Far herein. Da gab's Leben in der Bude. Wie die sich gleich heimisch fühlten! Wie Far im Uebermut seine Zigarre an der neuen Tapete abstrich, wies ihn Schmurz zurecht: „Du hast doch heute noch keine Bowle mit'm Schuß Cognac gehabt?!" „Nee, nur ein paar Krüge Antennenwasser." Dann erklärte er uns, daß er nur Radio höre, wenn er ein bestimmtes Quantum von dem Medizinalwasser binnen habe. Seine Frau, die mit einem Skunkspelz herum hantierte, fragte ich: „Wissen Sie, gnädige Frau, von welchem Tier der Skunks abstammt?" „Vom Zobel." „Nein! Der Zobel lebt in Sibirien, aber vom amerikanischen Stinktier." Da hättet Ihr einmal sehen sollen, mit welcher Eleganz der Pelz zum Garderobenständer flog. „Aber Sie sind doch sicher Zoologe," ereiferte sich die perfekte Französin. „Gewiß, gnädiges Fräulein. So weiß ich ganz bestimmt, daß an meinen Beinen ein französisches Viehchen herumspringt." Unter Protest verließ sie das Lokal. Nun hatten wir wieder unsere Hörer angelegt. Es erklangen fröhliche Schubertweisen. Eine Dame zeigte ihre konservatorisch-musikalische Ausbildung dadurch, daß sie laut mitpfiff. „Wenn Ihre Pfeife sich vermehrt, würden Sie dann die Liebenswürdigkeit besitzen und mir eine überlassen?" Sie schwieg. Die Musik verschwand plötzlich. Schmurz erklärte das folgendermaßen: „Das ist eine Luftstörung. Ein Flugzeug schwirrt augenblicklich in unserm Wellenmeer und zerteilt die Radiowellen. Sobald das Flugzeug in eine andere Luftregion kommt, nehmen sie ihren ungehinderten Lauf zu unserer Antenne. Richtig, da erklang das Deutschlandlied. Ein Herr brachte mit seinem Zahnesichälchen ein Hoch aus und goß den Inhalt unvorsichtigerweise über meine Glatze. Helles Gelächter. Far rief voller Begeisterung: „Mondfinsternis!" Es war nur gut, daß es kein Eis war, sonst wäre mein Gehirn erfroren.

Mit tausend Radiogrüßen verbleibe ich

Euer Balduin Grämlich.

Aus den Provinzen.

An der Ruhr tief enttäuscht!

Dortmund, 1. August. Es ist natürlich, daß man im Ruhrgebiet die Londoner Verhandlungen mit ganz besonderem Interesse verfolgt, da von ihrem Ausgang das nächste Schicksal des Ruhrgebietes in ganz besonderem Maße abhängig ist. Noch vor wenigen Tagen war die Stimmung recht günstig. Unter dem Eindruck der letzten Londoner Meldungen ist sie aber gerade in die tiefe Niedergeschlagenheit umgekehrt. Der Korrespondent der Telegraphenunion nahm Gelegenheit, sich mit Männern aller Bevölkerungskreise, mit Wirtschaftlern und Gewerkschaftlern, bis auf den einzelnen Mann auf der Straße, über den Ausgang zu unterhalten. Es ist zu betonen, daß das Ruhrgebiet in der Räumung des Ruhrgebietes die Kernfrage der Londoner Konferenz und Dawes-Gutachtens sieht. Die letzte Haltung Herriots, die sich in keiner Weise von der Poincares unterscheidet, habe stark enttäuscht und den heftigsten Widerspruch hervorgerufen. Man sei sich darüber klar, daß es ganz ausgeschlossen sei, daß die Reichsregierung dazu ihre Zustimmung geben könnte, daß die militärische Räumung von der wirtschaftlichen zu trennen sei und um 2 Jahre hinausgeschoben werden könne, zumal in London von den sogenannten Sanktionsstädten Duisburg, Düsseldorf und Ruhrort überhaupt nicht die Rede war. Weil die Presse des Ruhrreviers unter dem scharfen Druck der französischen Behörden steht, ist sie ihrerseits nicht in der Lage, den Ausdruck der Gefühle der Ruhrbevölkerung zu geben. Es muß betont werden, daß die Reichsregierung alles aufbietet, um eine schnelle Räumung durchzusetzen und daß sie keinerlei Vollmachten aus der Hand gibt.

Dortmunder Stadtparlament.

Dortmund, 2. August. Zur gestrigen Stadtverordnetensitzung waren nur erschienen die Kommunisten, die Kriegsbeschädigten und drei Mann der Mehrheitssozialisten. Stadtv.-Vorst. Lotz stellte bei Eröffnung der Sitzung die Beschlußunfähigkeit des Hauses fest und sagte, wir können gleich wieder nach Haus gehen. Doch die einzelnen Parteien gaben vorher erst ihre Erklärung ab. Das geht bei den Kommunisten nun einmal nicht ohne Radau. Der Rechten und der Mitte werden allerlei verdrehte und unwahre Sachen an den Kopf geworfen. Es ist das alte Lied: Die Kommunisten wollen keine sachliche, ruhige Arbeit, ihre Parole ist Radau und abermals Radau. Gegen 6,30 Uhr hatte die Sitzung ihr Ende erreicht.

Die soziale Bedeutung der Ziegenzucht und die sich daraus ergebende Notwendigkeit einer Vereinsbildung.

Es ist keineswegs zu bestreiten, daß die Vereinsmeierei fast zu einem krebsartigen Geschwulst im volkswirtschaftlichen Körper unseres lieben deutschen Volkes geworden ist. Dieses trifft bei einem Ziegenzuchtverein niemals zu, deren Ziele das Wohl der Allgemeinheit anstreben. Hauptgrundsatz hierbei ist, den minderbemittelten Bevölkerungskreisen hilfreich zur Seite zu stehen. In der heutigen Zeit sind die Ziegenzuchtvereine, ohne zu übertreiben, eine unbedingte Notwendigkeit. Dies zu beweisen soll der Hauptzweck meiner Ausführungen sein.

Was ist die soziale Bedeutung der Ziegenzuchtvereine? Trotz des verheerenden Weltkrieges, trotz Abtretung größerer Landesteile, ist die Bevölkerungszahl nicht gesunken. Im Gegenteil, wenn man die großen landwirtschaftlich betriebenen Landesteile in Betracht zieht, muß man zu dem Entschluß kommen, daß eher eine Bevölkerungszunahme vor sich geht. Durch den Verlust der landwirtschaftlich betriebenen Landesteile ist die Rindviehhaltung zurückgegangen. Ganz besonders in den Industrie-Gegenden macht sich dieser Rückgang bemerkbar. Augenblicklich hier und da örtliche Vermehrung des Rindviehbestandes ist nur vorübergehend und trügerischer Schein. Durch den Rückgang in der Rindviehhaltung oder besser gesagt in der Milchkuhhaltung, wird das notwendigste Lebensmittel, die Milch, immer knapper. Daraus folgert, daß unsere Jugend, der doch die Zukunft gehört, das Beste und Notwendigste verliert. Die Gesundheit geht verloren und es kann vorkommen, daß ein ganzer Volksteil dahinsiecht. Der Beweis ist längst erbracht, daß gute, kräftige Milch für Kinder und schwächliche Personen unentbehrlich ist. Wird nun der Jugend die kräftige Milch vorenthalten oder doch nur in ganz geringen Maße gegeben, so wird sie eben schwächlich, denn alle künstlichen Lappeleien vermögen die kräftigende Milch nicht zu ersetzen. Schwache Menschen sind aber nicht imstande, den Anforderungen des Lebens zu genügen. Das deutsche Volk wäre im verflossenen Weltkriege niemals unterlegen, wenn die Ernährung des einzelnen Menschen auch nur einigermaßen gut gewesen wäre. Am schlimmsten war es gerade mit der Milchwirtschaft bestellt. Kinder und Greise, ja das erkannte man an, die müssen Milch haben, alle anderen können die Milch entbehren. Ein Bild der vergangenen traurigen Zustände und Zeiten zu entrollen, soll aber nicht meine Aufgabe sein. Hier will ich den Beweis erbringen, daß ein Ziegenzuchtverein nur von Nutzen für die Allgemeinheit sein kann und infolgedessen niemals unter den Begriff des Wortes „Vereinsmeierei" fallen kann.

Denn um dem bedrohlichen Milchmangel zu entgehen oder doch wenigstens entgegen zu steuern, sind es gerade die Ziegenzuchtvereine, die berufen sind, an erster Stelle nachhaltig und aufklärend zu wirken. In den Versammlungen werden aufklärende Winke gegeben und belehrende Vorträge gehalten. Davon nimmt jeder Ziegenhalter das Beste für sich mit nach Hause. Nun wird man einwenden, daß es früher auch schon Ziegen gegeben habe, die sogar einen ganzen Eimer Tränke zu sich genommen hätten und auch Milch gegeben haben. Ja, das stimmt, aber nur bedingt. Ich weiß genau aus meiner Jugendzeit, daß es gar keine Seltenheit war, daß die Ziege zur Brunstzeit mit dem Schiebekarren fortgeschafft wurde. Welch trauriges Bild bei einem „Reh" ähnlichen Tiere. Welch ein Widerspruch bildet sich da im Gehirn des Kindes von dem Begriff des Wörtchens „Gehende". Man sagt gar nicht zuviel, wenn man behauptet, daß es früher mit der Ziegenhaltung nicht gut bestellt war. Es konnte aber auch nicht anders sein, denn irgend ein Bocklämmchen wurde notdürftig aufgezogen und für einen ganzen Ziegenstand, sagen wir ruhig 300 bis 400 Tiere zum Decken in Anspruch genommen. Durch diese jahrelange Inzucht wurden nur verkrüppelte, mit allen denkbaren Fehlern behaftete Tiere gezüchtet. Die tierärztliche Kunst war nur sehr wenig vertreten, und würde schließlich, auch wenn ein Tierarzt im Orte war, gar nicht in Anspruch genommen. Man sagte sich eben, es ist eine Ziege und bekundete damit, daß die Ziege minderwertig sei. Daß man bei solchen Gedanken der Ziegenhalter und mit solch minderwertigen, degenerierten, dazu noch verwahrlosten und verkrüppelten Ziegenbestande nicht etwas Repräsentantes bieten konnte, versteht sich von selbst. Es ist deshalb Hauptbedingung, „Neublut" einzuführen. Dazu sind aber an erster Stelle die Ziegenzuchtvereine berufen. Durch die Einführung der Saanenziege (vorgeschriebenes Kreiszuchtziel) wird die heimische Landzucht veredelt. Dadurch wird bewirkt, daß die Ziege an der Milchlieferung sowohl Quantum wie Qualität bedeutend verbessert wird. Für die Familie des Ziegenhalters bedeutet aber ein Liter Mehrmilch im Tag ein Gewinn, den man, wenn man das Kalenderjahr zu Grunde legt, mit 60 Mk. gar nicht zu hoch anschlägt. Vor allem aber ist die Qualität der Ziegenmilch eine nicht zu unterschätzende. In der heutigen traurigen Zeit bedeutet aber eine Mehreinnahme von 60 Mark für eine Arbeiterfamilie einen Gewinn. Zumeist erringt die besorgte Hausfrau diesen Gewinn allein und kann sie deshalb besonders stolz darauf sein. Es wird eben ein Notgroschen beschafft, der für die ganze Familie Freude bereitet. Dieser Gewinn ist aber auf die rührige Tätigkeit der Ziegenzuchtvereine zurückzuführen.

Durch die Einführung der Saanenziege ist die Leistungsfähigkeit jedoch nicht allein gesteigert, sondern richtige Befolgung der Zuchtgrundsätze, gute sorgsame Fütterung und Pflege der Ziege werden dazu führen, daß man der Ziege den Platz einräumt, der ihr gebührt. Die Beseitigung der Inzucht, Haltung guter Bocktiere, Stallrevisionen und Belehrungen durch Vorträge sind Aufgaben der Ziegenzuchtvereine. Nicht zuletzt müssen dem Verein auch behördlicherseits Geldmittel zur Verfügung gestellt werden, um bei Unglücksfällen und zur Erreichung der vorgeschriebenen Zuchtziele tatkräftig wirken zu können. In Vorstehendem glaube ich den Beweis erbracht zu haben, die Ziegenzucht-Vereinsbildung als eine dringende Notwendigkeit ansehen zu können; ganz besonders aber dem Begriff des Wortes „Vereinsmeierei" berechtigt entgegentreten zu können.

Gorholt,
Schriftführer des Ziegenzuchtvereins.

Ihre Frisur

kann niemals einen gefälligen Eindruck machen, wenn Sie eine zweckentsprechende Haarpflege versäumen, denn Reichtum und Schönheit des Haarwuchses beruhen einzig und allein auf sorgfältiger Pflege und Gesunderhaltung der Kopfhaut. Hierbei nimmt die Reinlichkeit und der durch regelmäßiges Waschen bedingte Anreiz zur Belebung der Blutzirkulation die erste Stelle ein. Man verwendet zur Kopfwäsche mit bestem Erfolg das altbekannte „Schaumpon mit dem schwarzen Kopf", es befreit von Staub, Kopfschuppen und allen Absonderungen der Kopfhaut und verleiht dem Haar Glanz sowie üppige Fülle. Wir verweisen auf das Inserat in vorliegender Nummer.



Ein neues Mittel gegen die Übertragung der Tuberkulose.

Mr. Calmette, Direktor des Instituts Pasteur in Paris, hat ein neues Mittel gegen die Infizierung mit Tuberkulose erfunden. Kinder tuberkuloser Eltern, mit diesem Mittel geimpft, werden vor Übertragung der Tuberkulose seitens der Eltern geschützt. [Atlantic.]

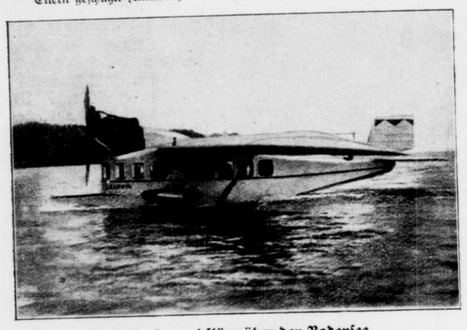


Ein Automobil, welches gleichzeitig Motorboot ist,
bei einer Fahrt durch die Straßen Neuyorks. [Ruge, Berlin.]



Der erste britische Gesandte für Moskau.

Dr. Hahan Guest, der Arbeiterabgeordnete für Southwark, wurde von der britischen Regierung als der erste Gesandte Englands bei der Sowjetregierung nach Moskau berufen. Er ist strenger Imperialist, trotzdem er Mitglied der Arbeiterpartei ist. [Atlantic.]



Passagierrundflüge über den Bodensee.

Ein Flugzeug der Type Dornier Delphin, das von Ingenieur Truckenbrott-Konstanz zu Passagierrundflügen über den Bodensee benützt wird. Er hat schon ca. 3000 Personen ohne jeden Zwischenfall befördert. [Atlantic.]



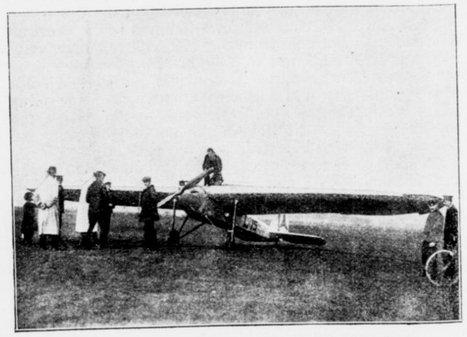
Die neue Universität in Innsbruck.

Das neue Universitätsgebäude in Innsbruck ist in Gegenwart des österreichischen Unterrichtsministers feierlich eingeweiht worden. [Atlantic.]

tend war er auf die Betreffende losgefahren und hatte erklärt, daß sie alle miteinander faule Mädels wären, vor denen einmal trotz ihrer ostentativ zur Schau getragenen Vornehmheit niemand Achtung haben würde. Man war darüber außer sich. Mädels hatte er sie genannt und faul noch dazu. Sie waren aber keine Mädels, sondern junge Damen, denen man überall mit Respekt begegnete. Und dieser Mensch, welcher froh



Zur Badesaison: Ein Wasserscheuer. [Atlantic.]



Ein deutsches Leichtflugzeug. (Mit Text.) [Atlantic.]

richt hatte, und als eine Kapazität in seinem Fache galt, hatte sich zu einer Taktlosigkeit hinreißen lassen, welche laut nach Vergeltung schrie. Eine Schülerin hatte sich während der Stunde sehr angelegentlich mit ihrer Bonbonniere beschäftigt. Und da war's geschehen. Wü-

sein mußte, daß er hier sein langweiliges Wissen gegen eine glänzende Entschädigung an den Mann bringen durfte, wagte es, sie wie unmündige Kinder zu behandeln. Dieser Irrtum mußte ihm klargemacht werden.

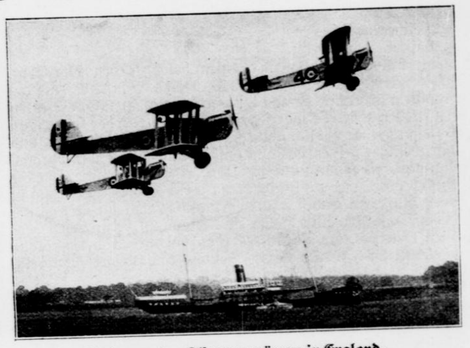
Es war ein Lärm und Gezwitscher, daß man sein eigenes

Wort nicht verstand und das Konditorfräulein wiederholt kopfschüttelnd hinter ihren Küchentellern hervor nach den Schreierinnen guckte. Aber diese merkten es gar nicht, daß sie bereits die Aufmerksamkeit anderer auf sich lenkten. Da erhob sich Klara Lindner, die Älteste und Temperamentvollste der Klasse, und klopfte mit dem Löffel an ihre Tasse. „Kinder, ich weiß das Mittel, mit dem wir den Unhöflichen am besten strafen."



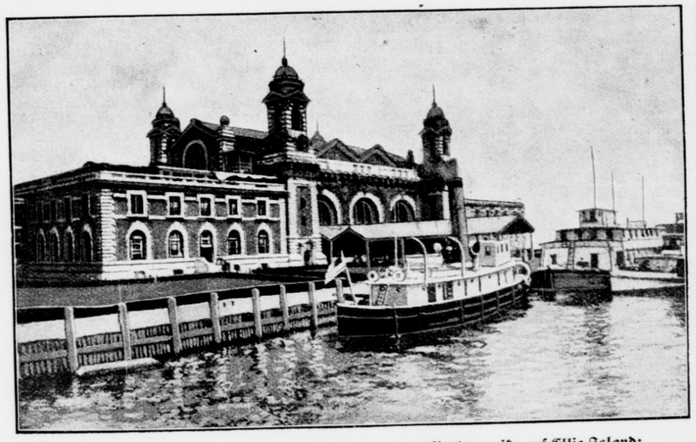
Der blinde Alphornbläser am Reichenbachfall bei Meiringen (Schweiz).

[Georg Haeckel, Berlin-Lichterfelde.]



Zu den großen Fliegermanövern in England.

Ein Moment während der Bombenwerfübungen nach einem kaschierten Dampfer. [Ruge. Berlin.]



Die Einwandererstation der Vereinigten Staaten von Nordamerika auf Ellis Island:

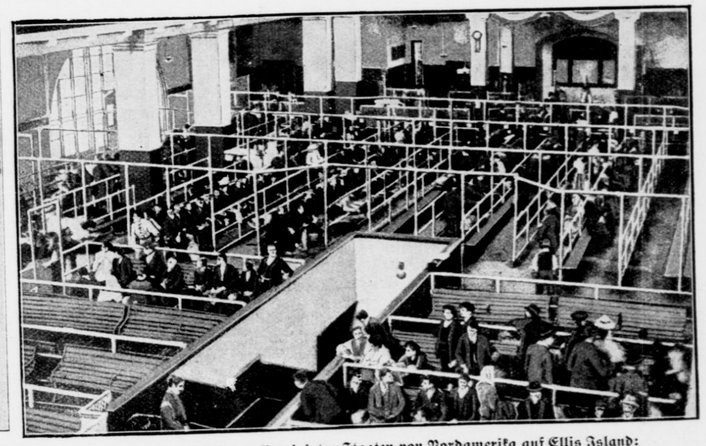
Die Außenansicht des Verwaltungsgebäudes. (Mit Text.)



Dr. theol. Josef Jatsch,
der neue Rektor der Prager deutschen Universität. (Mit Text.) [Atlantic.]



Der Holländer Dick van der Torrn.
(Mit Text.) [Atlantic.]



Die Einwandererstation der Vereinigten Staaten von Nordamerika auf Ellis Island:

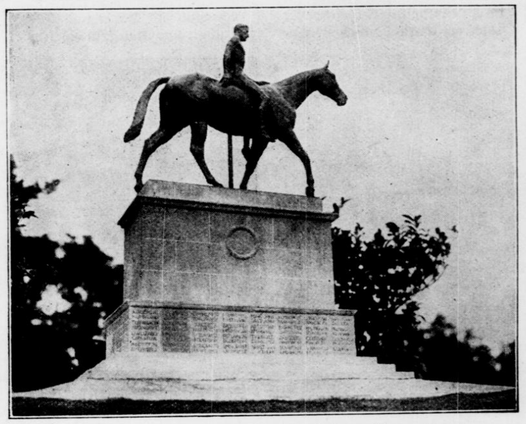
Die Innenansicht mit den verschiedenen Kojen. (Mit Text.)

Sie mußte sich Bewegung machen, mußte hinaus aus dem armseligen Nest, mußte wieder etwas sehen, was ihr Auge mit Befriedigung erfüllte. Sie wollte nur einen Blick werfen auf das Schloß der Grafen zu Schönburg. Wie eine magnetische Macht zog es sie dorthin. Der Doktor war in Felden bei einem Kranken, das wußte sie, ihn konnte sie nicht treffen, wenn sie den Rückweg durch den Wald nahm; sie wollte in den Park gehen, sich das Schloß aus der Ferne ansehen mit seinen kleinen, seltsamen Nebengebäuden, von denen sie am Tage vorher bei Werdens so viel Wunderbares gehört.

Eilig schritt sie vorwärts! Sie achtete nicht auf die Sonnenglut, die ihr aufs Haupt brannte, trotz des winzigen Sonnenschirms, der nicht für den Landaufenthalt bestimmt war, aber jetzt verbraucht werden mußte. Lang streckte sich noch die Straße vor ihr aus im blendenden Mittagssonnenscheine, aber sie beachtete es nicht, sie blickte nur hinüber nach ihrem Ziel, dem Grafenschlosse, zu dem es sie hintrieb, als käme ihr von dort ihr Schicksal, als wäre dort ihr einziger rechter Platz, das Ziel all ihrer stolzen Wünsche. Hinter sich ließ sie Armut, Elend, Langeweile, Not, vor sich sah sie Reichtum, Schönheit, Pracht, Überfluß.

Dort wohnen, dort herrschen, das erschien ihr Leben, Glück!

„Ich möchte wissen, ob es einen Weg gibt, der von Felden hierher führt, hierher für immer, ohne ein Zurück in die Erbärmlichkeit“, sprach Gertrud beinahe laut vor sich hin. Ganz leise tönte die Antwort in ihrem Ohr so deutlich, so klar, daß sie zusammenschrak, um sich blickte, als könne ein Fremder dies Wort gesprochen haben. „Graf Schönburg — Graf Schönburg“ — tönte es wieder und wieder, als wäre es die einzige Antwort auf die Frage, die sie an das Schicksal gestellt.



Das neue Heldendenkmal für die gefallenen Rennreiter,
das auf der Rennbahn in Karlshorst bei Berlin aufgestellt werden wird.

Sie wollte den Gedanken zurückweisen, aber er blieb haften in ihr, bildete den Anfang zu einem köstlichen wachen Traume, der ihr vorspiegelte, daß sie einst hier leben könne als Herrin des Schlosses, als Gräfin Schönburg.

Sie betrat den Park, blickte mit halbgesenkten Augenlidern um sich; sie war ruhiger geworden, ein Seufzer hob ihre Brust, tief, schwer, daß sie jäh erwachte, mit einem leisen, bittern Lachen sich mit der Hand über die Stirn, über die Augen fuhr, als müsse sie gewaltsam das Zukunftsbild verjagen, das sie geschaut zu haben wähnte; sie ging immer näher, hinauf bis zum Brunnen mit den Satyrn und Nymphen, stand lange vor dem Meisterwerk, ohne zu ahnen, daß sie beobachtet wurde.

Oben hinter der Gardine seines Fensters lehnte Leutnant Schönburg; er hatte sie kommen sehen, und rasch griff er zu seinem scharfen Glas, um sie zu beobachten. „Teufel — sie ist ein schönes Weib! Gertrud Felden, hier also sehen wir uns wieder!“ flüsterte mit blitzenden Augen der junge Graf. „Noch wenig Wochen der Ruhe, dann ist ihre Gesellschaft ein hübscher Zeitvertreib“, lächelte er und maß die stolze Gestalt vom Kopf bis zu den Füßen.

Plötzlich hob Gertrud das Gesicht zu ihm empor. Ein langer, sehnsuchtsvoller Blick glitt über das Schloß; dann ging sie langsam, wie sie gekommen war. Die Blicke des stillen Beobachters folgten ihr, bis sie aus seinem Gesichtskreis verschwand.

Mit müden, schweren Schritten ging Gertrud auf der Landstraße in der Sonnenglut dem Herrenhaus zu Felden wieder zu; sie hatte ganz vergessen, daß sie durch den Wald gehen wollte, um Doktor Justus zu vermeiden; sie dachte erst daran, als ein Reiter nicht weit von ihr auftauchte, der ihr entgegenkam. „Pah, was tut's. — Er weiß doch nicht, daß ich im Schloßpark war“, tröstete sie sich und verneigte sich ganz leicht, als er ehrfurchtsvoll grüßend an ihr vorüberritt.

Wenige Augenblicke darauf kehrte sie den Kopf nach ihm um, sie wollte eigentlich nur sehen, wie er zu Pferde saß; da wandte auch er sich und blickte ihr nach, wie sie ihm. Dunkle Röte schoß in ihre Wangen, sie biß sich auf die Lippen und grollte mit sich selbst und mit ihm.

5.

Doktor Justus hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, schon am frühen Morgen in den Wald hinauszureiten, nachher in Felden seine Patienten aufzusuchen. Langsam ritt er durch den Wald, atmete mit wonnigem Behagen die frische Morgenluft, lauschte mit Entzücken den Vogelstimmen, ließ seine Blicke mit Wohlgefallen auf den zierlichen, raschen Eichhörnchen ruhen, die hurtig an den Baumstämmen hinaufkletterten, oben aus der Sicherheit mit ihren glänzenden Äuglein zu ihm herniederblickten. Die Brust wurde ihm weit, und leise flüsterte er vor sich hin: „Ich glaube, ich könnte hier ein besserer Mensch werden!“

Es erschien ihm in diesem Augenblick nichts schöner, nichts friedlicher, poetischer, als der deutsche Wald mit seinen Buchen, seinen Eichen, seinen dunklen Tannen mit den hellen Spitzen, seinen Sträuchen, an denen rote Beeren zur Ernte luden, den Blumenglocken, den Blumensternen, die am Wege blühten und in Schluchten — alles dies umwoben von heimlichem traulichem Dämmerschein des Waldschattens.

Er stieg vom Pferde, band die Zügel an einen Baumast und pflückte einen Strauß duftender Waldblumen. Um seinen Mund lag ein mildes Lächeln, dabei dachte er an seine Kindheit und an Rose; ihr wollte er den Strauß bringen, dafür sollte sie ihm zum Lohne die Pläne ihres Vaters mitteilen. Alles, was sie mit ihm über den Grafen Schönburg gesprochen, hatte sich fest eingeprägt in seine Seele und ihm einen Teil seiner Ruhe geraubt. „Ja, ja, sie hat recht“, nickte er jetzt grübelnd vor sich hin. „Dies junge Weib, dies kindliche Geschöpf muß dir erst den Weg zeigen, den du zu gehen hast“, setzte er mit sehr ernstem Selbstvorwurf hinzu.

Er bestieg sein Pferd, spornte es zu rascherer Gangart an; es trieb ihn nach Felden zu kommen. Nicht lange währte es, da schimmerte das alte, halbzerfallene Herrenhaus durch die Bäume; er war an seinem Ziel.

Rose und die Baronin fand er im Garten. Er überreichte lächelnd dem jungen Mädchen den Waldblumenstrauß, den sie mit ungeheucheltem Entzücken entgegennahm.

„Wenn Sie nur wüßten, Doktor, wie sehr ich diese Blumen liebe. Niemand pflegt sie, niemand kümmert sich um sie, und doch wachsen und blühen sie herrlicher als die künstlichen Treibhauspflanzen, die vor jedem rauhen Hauch geschützt werden müssen. Haben Sie meinen Dank dafür, Sie haben mir eine sehr große Freude gemacht.“ (Fortsetzung folgt.)

Passive Resistenz.

Humoreske von Leonore Pany. (Nachdr. verb.)

In einer eleganten Konditorei der Kärntnerstraße saß eine Schar junger Mädchen im Alter von fünfzehn bis siebzehn Jahren eifrig debattierend beisammen. Es waren die Rangältesten aus dem Töchterinstitut der Madame Pélard, lauter Mädchen aus gutem Hause, deren Eltern für ihre Erziehung viel Geld verschwendeten. Heute nun befanden sich diese Schülerinnen in einer außergewöhnlichen Aufregung. Etwas ganz Unerhörtes war in ihrer Klasse passiert. Der junge Literaturprofessor, welcher zweimal wöchentlich daselbst Unter-

„Welches, welches?“

„Passive Resistenz!“

Ein Bravo aus zwanzig Kehlen belohnte den Vorschlag. Passive Resistenz, ja, das war das richtige. Wurde es doch gegenwärtig überall so gemacht, wo man mit seinen Vorgesetzten unzufrieden war. Es war sozusagen Mode. Bisher hatte man Professor Heller leidlich gern gehabt trotz seiner Strenge, und zwar weniger wegen des glänzenden Rufes, der ihm vorausging, als weil er jung und hübsch war. Klara Lindner, welche heimlich ein Tagebuch schrieb, trug sogar jede Veränderung in dessen Äußerem gewissenhaft ein, und es war ihr einmal geschehen, daß Professor Heller ihre Freundin beim Lesen desselben ertappte, als Alice gerade an der interessanten Stelle angelangt war, wo es hieß: „Heute Krawatte schwarz-weiß, Gesichtsausdruck hoffnungslose Liebe.“

Der Professor hatte Klara das Buch schweigend zurückgegeben. Aber angesehen hatte er sie dabei . . . Es gruselte sie jetzt noch, wenn sie daran dachte. Seither ließ sie das Buch wohlweislich daheim.

Der Antrag, Professor Heller durch passive Resistenz zu strafen, wurde einstimmig angenommen. Wenn er Samstag in die Stunde kam, würde ihm eine liebliche Überraschung erblühen. Keine einzige würde den Mund auftun, wenn er sie fragte.

Zur Bekräftigung des Vorsatzes schüttelte man sich die Hände, und Klara Lindner erklärte im vorhinein jede für ehrlos, welche sich ausschließen oder gar die Angeberin machen würde.

Man hatte sich reichlich an Schlagsahne und Kuchen gestärkt und war infolgedessen besonders mutig. In riesig animierter Stimmung, berauscht von dem kommenden Ereignis, verließ man Arm in Arm das Lokal.

Endlich war der Samstag da. Fräulein Gerlach hatte ihre Rechenstunde beendet und saß nun als Ehrendame im Hintergrunde des Zimmers, um ihre wohl erwachsenen aber nicht immer musterhaften Zöglinge zu überwachen. Die Aufregung wuchs. Jeden Moment konnte der Professor eintreten. Hochrot im Gesicht saßen die Demonstrantinnen da, sich gegenseitig mit den Blicken anfeuernd. Die Katastrophe lag in der Luft.

Da flog die Tür auf und Professor Heller trat ein. Mit liebenswürdigem Lächeln grüßte er zuerst die Anstandsdame und nickte dann seinen Schülerinnen freundlich zu. Zwanzig steife Nacken beantworteten mit sichtlicher Anstrengung seinen Gruß. Klara notierte, daß Heller eine rosafarbene Krawatte trug und sehr guter Laune schien. Nun, die würde ihm bald vergehen. Sie zitterte vor heimlicher Schadenfreude.

Mit einem prüfenden Blick die Aufmerksamkeit seiner Zuhörerinnen einsammelnd, öffnete Heller sein Buch.

„Wie Sie sich erinnern werden, meine Damen, haben wir das letztemal die Biographie des Dichters Freiligrath durchgenommen. Fräulein Lindner, haben Sie die Güte, uns zu wiederholen, was Sie sich über diesen bedeutenden Lyriker gemerkt haben.“ Freundlich nickte er ihr dabei zu. Aber Klara saß regungslos, den Blick kampfbereit in den seinen tauchend. Heller schaute sie schärfer an. „Bitte, Fräulein Lindner“, wiederholte er in der Meinung, daß sie vielleicht ihren Namen nicht verstanden habe. Dasselbe ostentative Schweigen. Einen Moment ruhten Hellers Augen groß und erstaunt auf ihr, dann wandte er sich achselzuckend an ihre Nachbarin.

„Fräulein Lerch, beantworten Sie meine Frage!“

Die Lippen der Angeredeten preßten sich fest aufeinander, als müßten sie sogar den Atem einhalten.

Heller stand auf. Betrachtend glitt sein Blick über die Gesichter der Mädchen und fand auf jedem den gleichen trotzigen Ausdruck. Da begriff er. Die Aufsichtsdame, die aufgesprungen war und mit einem „Aber Kind, was fällt Ihnen denn ein?“ auf die Widerspenstige zustürzen wollte, sanft abwinkend, ließ er sich seelenruhig wieder auf seinen Sessel nieder.

„Es scheint, daß die Damen eine Wette eingegangen sind, heute vor mir mit ihrer Stummheit zu brillieren. Nun, mir ist gar nicht bange, daß Sie sich nicht bald anders besinnen werden. Junge Damen“ — er lächelte anzüglich — „schweigen in der Regel nicht lange.“

Ein Blick aus Klaras Augen, an ihre Nachbarin weitergegeben, pflanzte sich wie ein Telegramm von einer zur andern fort. Man rückte näher aneinander, wie um sich zu vergewissern, daß die Kette fest geschlossen war.

Professor Heller blätterte ein paar Seiten um. „Ich werde also diese außergewöhnliche Ruhe benützen, Ihnen einen Teil von Klopstocks Messiade vorzulesen. Ob Sie dabei achtgeben wollen oder nicht, ist mir vollkommen gleichgültig!“ — Damit begann er, als wäre gar nichts vorgefallen, seinen Vortrag. Es blieb totenstill. Mit einem wahren Heroismus hielten die jungen Mädchen das gelobte Schweigen aufrecht. Man hörte nicht einen Laut, keine einzige Papierdüte raschelte. Eine solche absolute Ruhe hatte, solange Heller an der Mädchenschule unterrichtete, noch nie geherrscht. Er konnte zufrieden sein.

Als die Stunde aus war, klappte er sein Buch zu und stand auf.

„Ich danke den Damen für die ungeteilte Aufmerksamkeit. Guten Tag!“ Kaum war hinter ihm die Tür ins Schloß gefallen, als die sittsame Schar sich in einem wirren Knäuel um die händeringende Lehrerin ballte. Man schrie auf sie ein, erklärte, gestikulierte, bewies. Klaras lautem Organ gelang es endlich, den Lärm zu übertönen. Sie gab die Ursache des allgemeinen Verhaltens an und erklärte, daß man entschlossen sei, den Widerstand nicht eher aufzugeben, als bis Professor Heller, der sie ganz ungebührlich tituliert habe, ihre gekränkte Reputation öffentlich in der Klasse wieder herstelle. Vergebens suchte Fräulein Gerlach den Ungestümen einzureden, daß ein Lehrer das Recht habe, seine Schülerinnen nach ihrem Benehmen zu kritisieren, und daß es ihm gewiß nicht im Traum einfallen werde, sich bei so jungen unreifen Dingern deswegen zu entschuldigen. Der Fall würde übrigens sofort an die Leiterin der Anstalt weitergegeben. Die Mädchen möchten sich besinnen, ob sie in der nächsten Stunde bei Herrn Heller Abbitte leisten und sich vernünftig benehmen wollten. Madame Pélard ließ nicht scherzen mit sich. Nötigenfalls würde die ganze Klasse ausgewiesen.

Etwas gedämpft durch diese Drohung verließen die Verschwörerinnen das Schulhaus. Aber Klara warf sich wie ein Löwe auf die geängstigten Gemüter und riß sie zu neuer Tatkraft empor.

„Nichts kann uns geschehen. Unsere Eltern haben ein halbes Jahr vorausbezahlt, folglich darf man uns nicht kurzerhand hinauswerfen. Jetzt die Waffen strecken wäre Feigheit und das beste Mittel, Herrn Heller anzuspornen, uns demnächst überhaupt nur mehr als Wickelkinder zu behandeln. Wir müssen gemeinschaftlich vorgehen und eine Deputation zu ihm schicken.“

„Hört, hört, eine Deputation!“

Mit einem überlegenen Lächeln blickte Klara auf die ihr so treu ergebene Schar. „Jawohl, eine Deputation“, nickte sie feierlich. „Er soll erfahren, warum wir heute gegen ihn demonstriert haben und soll dann entscheiden, ob er die beleidigende Äußerung zurücknehmen und uns fortan als Damen behandeln will. Tut er es, gut. Tut er's nicht, dann Krieg bis aufs Messer. Ist eine unter euch, welche vor den Folgen der Tat Furcht empfindet, so mag sie gleich jetzt zurücktreten.“

Die Lust war bei vielen sehr groß, aber Klaras Feuerblick bannte sie. Mit mehr oder minder lebhafter Begeisterung bekannten sich alle zu Klaras Vorgehen. Hierauf wurde die Deputation ausgewählt und den Betreffenden eingeschärft, wie sie sich als Vertreterinnen einer so wichtigen Sache zu benehmen hätten. Auch die Kleiderfrage war von Bedeutung. Man würde ganz in Schwarz erscheinen. Das entsprach dem Charakter der Situation.

Bis Mitternacht lernte Klara an ihrer Rede, welche sie sich mit absichtlicher Hintansetzung alles „Geehrten“ und „Hochgeehrten“ zusammengestellt hatte. Noch nie hatte sie mit solchem Eifer studiert.

Eben hatte es Mittag geläutet, als drei Paare schwarz gekleideter Mädchen die Stiege zu Professor Hellers Wohnung emporklommen. Klara drückte auf den Taster. Eine alte Frau öffnete. Beim Anblick der vielen jungen Damen blieb ihr vor Staunen der Mund offen.

Klara reichte ihr eine Karte. „Wir möchten den Herrn Professor sprechen“, sagte sie würdevoll. Und als die alte Frau sich von ihrem Staunen noch immer nicht zu erholen schien, fügte sie etwas schärfer hinzu: „In dringender Angelegenheit, bitte!“

Da endlich durften sie eintreten, und die Frau verschwand im Zimmer, wo Heller eben bei Tische saß, einen Aufsatz mit allerlei Süßigkeiten und Früchten vor sich.

„Was ist?“ fragte er die Frau, welche mit einem Ausdruck beleidigender Verachtung an der Tür stehengeblieben war und den jungen Mann, auf dessen Akquisition sie so stolz gewesen, fixierte.

„Damen sind draußen“, meldete sie kurz. „Sechs Stück am Tische.“ Dichter Gedrängt von Karten, durch das kein neugieriges Auge

ihre Nähe, ohne erst eine Aufforderung von seiten des jungen Mädchens abzuwarten.

Nun hatte Gertrud Felden doch aufgeschaut; mit einem verwunderten, beinahe strafenden Blick maß sie den Arzt, und widerwillig nur gestand sie sich ein, daß er die Sicherheit und Eleganz eines echten Kavaliers besaß.

„Er scheint von seinem Freund, dem Grafen Schönburg, profitiert zu haben“, dachte sie und hörte schweigend zu, wie lebhaft er mit Rose sprach; er schien sie ganz vergessen zu haben.

Doktor Justus blieb über eine Stunde noch im Garten bei den beiden so verschiedenen Schwestern; die Baronin hatte sich entschuldigt, sie mußte notwendige Briefe erledigen.

Als er endlich sich gewaltsam losriß aus dem seltsamen Bann, in welchem die beiden Mädchen ihn gefesselt hielten, der wie etwas ganz Unerwartetes berauschend auf ihn wirkte, da streckte er Rose seine Hand hin und hielt die ihre eine Weile fest.

„Auf Wiedersehen, Baroneß“, sprach er, sich verbeugend, zu Gertrud Felden; dann plötzlich streckte er auch ihr die Hand hin, sein Blick tauchte eine Sekunde tief in die schönen, kalten Augen, die ihn erstaunt ansahen.

Es war, als hätte dieser Blick eine bezaubernde Gewalt; langsam, widerwillig legten sich die weißen, schlanken Fingerspitzen des stolzen Mädchens in die Hand des Arztes.

„Er ist unausstehlich zudringlich“, machte sie ihrem Gefühle Luft, als er gegangen war.

„Gertrud, sag' das nicht, er ist ein hochherziger, edler Mensch. Du bist nur zu stolz, seine Vorzüge anzuerkennen“, erwiderte rasch Rose, mit einem schwärmerischen Aufblick ihrer seelenvollen Augen setzte sie hinzu: „Ich bin glücklich, ihn kennengelernt zu haben.“

„Du gibst dir auch durchaus keine Mühe, ihm dies zu verbergen“, lächelte spöttisch Gertrud.

„Warum soll ich es verbergen?“ fragte erstaunt Rose.

Gertrud brach in ein halbgezwungenes Lachen aus. „Natürlich, du denkst, dein Arzt wird sich nicht einbilden, daß du dich in ihn verliebt hast.“

„Wie abscheulich, Gertrud!“ zürnte Rose; dunkle Glut stieg in ihrem Gesichtchen auf und trieb ihr eine Träne in die Augen.

Die Schwester sah sie forschend an und fuhr unbarmherzig fort: „Ich möchte dir doch raten, etwas vorsichtiger zu sein in deinem Benehmen zu dem Doktor; man macht sich leicht lächerlich in den Augen der Männer, und dieser Doktor Justus scheint ziemlich sicher seiner Triumphe zu sein, sonst hätte er nicht gewagt, dich wie eine Puppe in seine Arme zu nehmen.“

„Gertrud,“ tönte es bittend von Roses Lippen, dann faßte sie sich rasch und setzte leise hinzu: „Es war mir, als behandle er mich wie ein krankes Kind.“

Die beiden schwiegen längere Zeit. Gertrud zog emsig bunte Fäden durch feine Seidengaze, Rose blickte in die Wipfel der Bäume; ihre Hände lagen müde im Schoß, ihre Gedanken waren dem Manne gefolgt, in dessen starkem Arm sie sich so geborgen gefühlt, so glückselig wie früher als Kind an ihres Vaters Brust. Es erschien ihr plötzlich, als wäre sie dem Denken und Empfinden ihres Vaters um ein Bedeutendes näher gerückt, seit sie Justus kannte, seit sie mit ihm über manches sprach und sprechen konnte, was sie bisher still in ihrem Innern getragen, für das sie erst den rechten Ausdruck in seiner Nähe gefunden hatte. Mit schwärmerischer Verehrung hing sie an dem geliebten Toten. Es war ihr, als hätte er sie zur Erbin seines Sinnens und Denkens eingesetzt, ihr die Pflicht auferlegt, seine Pläne wahr werden zu lassen, die schöne, große Pflicht, zu wirken zum Wohle anderer, zum Besten armer Menschen, die selbst sich nicht zu helfen wußten.

Ein Lächeln lag um den feinen Mund des Mädchens, sie pries den Zufall, der zur rechten Zeit ihr Hilfe sandte für ihre Pläne; diese erwartete sie von ihm, von Doktor Justus, dem Freunde des Grafen Schönburg.

Gertrud seufzte laut auf. Die Einsamkeit drückte sie; ihr ganzes Denken widmete sie den schönen Erinnerungen aus der Welt, in der sie gelebt, in die sie gehörte, die ihr einziges Element war und blieb.

Wie ein Kind, das sich fürchtend die Augen schließt, so vermied auch sie es, vor sich zu schauen, in die Zukunft zu blicken. „Lieber möchte ich sterben, als immer hier leben!“ hatte sie oft geseufzt in der kurzen Zeit, die sie in Felden verbracht. „Aber daran stirbt man nicht“, hatte sie weiter gedacht; sie fühlte sich gesund, voll Lebenskraft und Lebenslust, sie wollte lieben, genießen!

Der Postbote kam und störte die beiden Damen in ihren Gedanken. Gertrud eilte ihm entgegen; sie konnte kaum erwarten, was er ihr brachte. Es war eine ziemlich starke Post, die er heute hatte. Zeitungen, Briefe an die Baronin und verschiedene kleine, zierliche Billets an Gertrud. Nur für Rose kam nichts; sie hatte keine wirkliche Freundin zurückgelassen, und mit ihren Bekannten korrespondierte sie nicht. Sie erbat sich die Zeitungen von der Schwester und freute sich, daß dieselbe so viele Nachrichten von denen erhalten hatte, die sie ihre Freundinnen nannte; sie war also doch noch nicht vergessen.

Mit Eifer las Gertrud die empfangenen Briefe. Es waren Stimmen aus ihrer früheren Welt, die zu ihr drangen in ihre Einsamkeit. Sie lauschte ihrem Zauberklang, der ihr ein Bild entwarf von all dem, was sie hatte verlassen müssen; es war ihr, als wäre sie hinabgestürzt in einen dunklen Abgrund und blickte nun sehnend, schmachtend wie ein Hungernder, der an Brot und Wasser sich nicht laben will, hinauf zu der lichten Höhe, die ihr unerreichbar war. Sie preßte die weißen Zähne in die Lippen, wenn sie die überschwenglichen Ausdrücke des Bedauerns über ihr plötzliches Zurückziehen auf das Land las. Ihre Freundinnen, das wußte sie gut genug, dachten ganz anders, als es hier stand; sie hatten ihr nie ihre Triumphe gegönnt, sie war stets zu sehr die Beneidete gewesen, um jetzt aufrichtig bedauert zu werden. Sie wollte auch nicht Mitleid erwecken, die an sie schrieben, wußten dies gut genug.

Der freudigen Erregung war eine kühle Ernüchterung gefolgt. In diesem Augenblick litt sie unaussprechlich durch ihre Armut, die doppelt grell ihr vor Augen trat nach dem kurzen Augenblick, den man ihr gegönnt, in jene glänzende Sphäre zurückzuschauen, die sie verlassen hatte.

Arm, unglücklich war Gertrud Felden bei all ihrer Jugend und Schönheit; sie besaß kein treues Menschenherz, das sie aus freiem Willen um ihrer selbst willen liebte. Der Mutter und der Schwester Liebe nahm sie an wie eine Pflicht, für die sie nicht dankbar zu sein brauchte.

Sie blickte nicht auf zu Rose, die ihr als Vorbild hätte gelten können, sie hörte nicht auf die sanften, mahnenden Worte der Baronin, sie wollte keine Zufriedenheit suchen in dem Dasein des armen Landfräuleins. Zu glänzen, zu strahlen war sie geboren mit ihrer kalten, stolzen Schönheit, ihrem ruhigen, überlegenden Verstande, der jeden warmen Pulsschlag ihres Herzens zu unterdrücken gewohnt war. „Wie wird das enden mit mir?“ — fragte sie sich jetzt wieder, wie sie sich schon oft gefragt. In ihr gärte etwas Neues, ihr Fremdes, seit jenem Augenblicke, da ihre kühlen, weißen Finger zum ersten Male die Hand des Doktors, in welcher warmes Blut pulsierte, berührt hatten, seit sein mächtiger Blick in ihr Auge gedrungen, so tief, als müsse er zünden auf dem Grunde ihrer Seele und sie zwingen zu allem, was er wollte. Beklommenen Herzens erhob sie sich von ihrem Sitz, um freier atmen zu können.

„Er soll mir doch nicht gefährlich werden“, in diesem Ausrufe machte sie sich Luft, und das spöttische Lächeln zuckte um ihre stolzen Lippen, deutlicher denn je zuvor. Sie wollte kein Gefühl in sich aufkommen lassen, welches ihr als eine Torheit erschien. Das schöne Mädchen hatte volle Gewalt über sein Herz, das sich zu regen begann, das zum ersten Male stürmischer klopfte als sonst. Sie fuhr mit der Hand über die Augen und die Stirn, als wolle sie den Eindruck, den er gemacht, verwischen für immer. „Ich will nicht mehr an ihn denken“, klang es leise, aber fest entschlossen, und ihre Willenskraft war stärker als ihre Kraft zu lieben.

Doktor Justus hatte im Herrenhause zu Felden nichts verraten von der Ankunft des jungen Grafen Schönburg. Es war der ausdrückliche Wunsch des Offiziers, daß seine Anwesenheit verschwiegen blieb. Doktor Justus billigte und befestigte den Entschluß in ihm, sich erst ganz seiner Gesundheit zu widmen, um dann später frisch und neu gekräftigt die Freuden des Landlebens genießen zu können, die im Spätsommer mit der Ernte und der Jagd begannen. —

Gertrud Felden ging raschen Schrittes, den großen Strohhut in die Stirn gezogen, als ob sie sich dahinter verbergen wollte, auf der Landstraße, die nach Schönburg führte.

Sie mußte sich Bewegung machen, mußte hinaus aus dem ängstigenden Kreise. Die volle Luft, mußte voll Lebenskraft und Lebenslust, sie wollte lieben, genießen!

Der Postbote kam und störte die beiden Damen in ihren Gedanken. Gertrud eilte ihm entgegen; sie konnte kaum erwarten, was er ihr brachte. Es war eine ziemlich starke Post, die er heute hatte. Zeitungen, Briefe an die Baronin und verschiedene kleine, zierliche Billets an Gertrud. Nur für Rose kam nichts; sie hatte keine wirkliche Freundin zurückgelassen, und mit ihren Bekannten korrespondierte sie nicht. Sie erbat sich die Zeitungen von der Schwester und freute sich, daß dieselbe so viele Nachrichten von denen erhalten hatte, die sie ihre Freundinnen nannte; sie war also doch noch nicht vergessen.

Mit Eifer las Gertrud die empfangenen Briefe. Es waren Stimmen aus ihrer früheren Welt, die zu ihr drangen in ihre Einsamkeit. Sie lauschte ihrem Zauberklang, der ihr ein Bild entwarf von all dem, was sie hatte verlassen müssen; es war ihr, als wäre sie hinabgestürzt in einen dunklen Abgrund und blickte nun sehnend, schmachtend wie ein Hungernder, der an Brot und Wasser sich nicht laben will, hinauf zu der lichten Höhe, die ihr unerreichbar war. Sie preßte die weißen Zähne in die Lippen, wenn sie die überschwenglichen Ausdrücke des Bedauerns über ihr plötzliches Zurückziehen auf das Land las. Ihre Freundinnen, das wußte sie gut genug, dachten ganz anders, als es hier stand; sie hatten ihr nie ihre Triumphe gegönnt, sie war stets zu sehr die Beneidete gewesen, um jetzt aufrichtig bedauert zu werden. Sie wollte auch nicht Mitleid erwecken, die an sie schrieben, wußten dies gut genug.

Der freudigen Erregung war eine kühle Ernüchterung gefolgt. In diesem Augenblick litt sie unaussprechlich durch ihre Armut, die doppelt grell ihr vor Augen trat nach dem kurzen Augenblick, den man ihr gegönnt, in jene glänzende Sphäre zurückzuschauen, die sie verlassen hatte.

Arm, unglücklich war Gertrud Felden bei all ihrer Jugend und Schönheit; sie besaß kein treues Menschenherz, das sie aus freiem Willen um ihrer selbst willen liebte. Der Mutter und der Schwester Liebe nahm sie an wie eine Pflicht, für die sie nicht dankbar zu sein brauchte.

Sie blickte nicht auf zu Rose, die ihr als Vorbild hätte gelten können, sie hörte nicht auf die sanften, mahnenden Worte der Baronin, sie wollte keine Zufriedenheit suchen in dem Dasein des armen Landfräuleins. Zu glänzen, zu strahlen war sie geboren mit ihrer kalten, stolzen Schönheit, ihrem ruhigen, überlegenden Verstande, der jeden warmen Pulsschlag ihres Herzens zu unterdrücken gewohnt war. „Wie wird das enden mit mir?“ — fragte sie sich jetzt wieder, wie sie sich schon oft gefragt. In ihr gärte etwas Neues, ihr Fremdes, seit jenem Augenblicke, da ihre kühlen, weißen Finger zum ersten Male die Hand des Doktors, in welcher warmes Blut pulsierte, berührt hatten, seit sein mächtiger Blick in ihr Auge gedrungen, so tief, als müsse er zünden auf dem Grunde ihrer Seele und sie zwingen zu allem, was er wollte. Beklommenen Herzens erhob sie sich von ihrem Sitz, um freier atmen zu können.

„Er soll mir doch nicht gefährlich werden“, in diesem Ausrufe machte sie sich Luft, und das spöttische Lächeln zuckte um ihre stolzen Lippen, deutlicher denn je zuvor. Sie wollte kein Gefühl in sich aufkommen lassen, welches ihr als eine Torheit erschien. Das schöne Mädchen hatte volle Gewalt über sein Herz, das sich zu regen begann, das zum ersten Male stürmischer klopfte als sonst. Sie fuhr mit der Hand über die Augen und die Stirn, als wolle sie den Eindruck, den er gemacht, verwischen für immer. „Ich will nicht mehr an ihn denken“, klang es leise, aber fest entschlossen, und ihre Willenskraft war stärker als ihre Kraft zu lieben.

Doktor Justus hatte im Herrenhause zu Felden nichts verraten von der Ankunft des jungen Grafen Schönburg. Es war der ausdrückliche Wunsch des Offiziers, daß seine Anwesenheit verschwiegen blieb. Doktor Justus billigte und befestigte den Entschluß in ihm, sich erst ganz seiner Gesundheit zu widmen, um dann später frisch und neu gekräftigt die Freuden des Landlebens genießen zu können, die im Spätsommer mit der Ernte und der Jagd begannen. —

Gertrud Felden ging raschen Schrittes, den großen Strohhut in die Stirn gezogen, als ob sie sich dahinter verbergen wollte, auf der Landstraße, die nach Schönburg führte.

die hiefür außergewöhnliche Ruhe bewahren, ihnen einen Teil von Florindas Artigkeit verzeihen. Da Sie dabei abgegeben

„Welches, welches?“

„Damen sind draußen“, meldete sie steif. „Sechs Stück an der Zahl. Und alle wollen zum Herrn Professor.“

Er sprang auf. „Junge Damen?“

„Versteht sich. Alle jung und hübsch, eine wahre Musterkollektion. Da ist auch eine Karte.“

Heller griff danach, und sekundenlang leuchtete sein Gesicht freudig auf. „Lassen Sie eintreten!“ befahl er.

Das Kärtchen zwischen den Fingern stand er wartend da, mit einem Gesicht, auf welchem die Heiterkeit mit dem strengen Ernst einen erbitterten Kampf kämpfte. Klara, als die Anführerin, erschien zuerst. Mit einem kühlen Nicken grüßte sie und ging dann sofort, ohne dem Professor Zeit zu einer Frage zu lassen, in ihre Anrede über.

„Herr Professor!

Sie werden sich erinnern, daß Sie sich das vorletztemal, als Sie in unserer Klasse unterrichteten, die Freiheit herausnahmen, uns, die wir bereits erwachsen und gesellschaftsfähig sind, mit dem Titel ‚faule Mädels‘ zu bedenken. Wir sind nicht geneigt, diese Beleidigung auf uns sitzen zu lassen, was wir Ihnen durch unser gestriges Verhalten beweisen wollten. Sind Sie bereit, unserer Klasse öffentlich das Zeugnis auszustellen, daß wir nicht, wie Sie irrtümlich meinen, faule Mädels, sondern junge Damen sind, so sollen Sie künftig über uns nicht mehr zu klagen haben. Erscheint Ihnen aber unsere Forderung zu hoch, dann kennen auch wir unsere Pflicht.“

Professor Heller biß krampfhaft an seinem Schnurrbart. Dann nahm auch er eine feierliche Miene an.

„Fräulein Lindner,“ begann er, das erste Wort ebenso absichtlich auffällig laut hervorstoßend wie sie, „vor allem anderen muß ich Ihnen sagen, daß es mir, so sehr mich der Besuch junger Damen sonst ehrt, äußerst peinlich ist, Sie bei mir zu sehen. Nun Sie aber einmal da sind, wollen wir den Zweck Ihres Besuches auch würdigen. Bitte, nehmen Sie Platz. Dort auf dem Sofa haben vier Damen Platz, dann sind noch drei Stühle da. Wir sind also ganz gemütlich untergebracht.“

Zögernd leisteten die Mädchen Folge.

Professor Heller ergriff den Fruchtaufsatz. „Darf ich aufwarten?“ fragte er verbindlich.

Diesmal versagte leider Klaras Herrscherblick. Die Datteln und Malagatrauben sahen zu verlockend aus. Ehe es Klara hindern konnte, hatten alle tapfer zugelangt. Sie war empört.

(Schluß folgt.)

Im Kloster der „Stummen Schwestern“.

Von J. Cassirer-Charlottenburg. (Nachdr. verb.)

Wohl nur wenige von den Damen, die alljährlich mit ihrem Leben und Lachen den heiteren Strand von Biarritz erfüllen, dürften wissen, daß nur in kurzer Entfernung vom Schauplatz ihrer Lebenslust eine Gemeinschaft von Frauen existiert, deren Stimmen ebenso melodisch wie die ihren sind, die aber ihr Leben in ununterbrochenem Schweigen verbringen — nicht als Buße für ihre Sünden, sondern aus eigenem freien Willen.

Der Skeptiker mag bei dem bloßen Gedanken, daß eine Frau, die Stimme hat, sie nicht gebrauchen soll, lächeln, ein Besuch im Kloster der Stummen Schwestern jedoch würde ihn bald überzeugen, daß es Frauen gibt, die nicht nur zufrieden, sondern sogar glücklich darüber sind, daß sie ihr Leben verbringen dürfen, ohne ein Wort zu sprechen, selbst nicht einmal in der Einsamkeit ihrer Zellen.

Fast seit einem Jahrhundert hat diese merkwürdige Gemeinschaft ihr Heim in Schweite eines der berühmtesten Modebäder Europas aufgeschlagen, an derselben Stelle, auf der im Jahre vor Waterloo Wellingtons Truppen ihr Lager errichtet hatten. Und heute wird das Gelübde des ewigen Schweigens noch ebenso unverbrüchlich gehalten wie in jenen Tagen, als das Kloster errichtet wurde, in einer Zeit, in der unsere Großeltern noch nicht geboren waren.

Eine englische Zeitschrift gibt folgende Schilderung von einem Besuche in diesem seltsamen Kloster: Schon als wir durch das Portal treten und den langen dunklen Gang, der nach dem eigentlichen Kloster führt, hinunterschreiten, scheint uns der Geist des Ortes zu umfangen. Draußen ist die Welt voller Sonnenschein und wogenden Lebens, hier dringt kein anderer Laut als das Knirschen des Sandes an unser Ohr. Selbst die Vögel sind hier stumm, tiefste Stille herrscht um uns. Zu beiden Seiten des Ganges erheben sich hohe Fichten und dichtes Gebüsch von Kakteen, durch das kein neugieriges Auge hindurchschauen könnte.

In der Ferne erhaschen wir einen Blick auf einen Zug schwarz und weiß gekleideter Gestalten, die einzeln hintereinander hergehen; auf den weißen Kreuzen, die sich grell von ihren schwarzen Kapuzen abheben, leuchtet der helle Sonnenschein. Das sind die „Stummen Schwestern“, die mit gesenktem Kopf und niedergeschlagenen Augen in die Kirche, in das Refektorium oder in ihre Zellen gehen und dabei mit regungslosen Lippen ihren Rosenkranz beten. Als wir jetzt endlich aus dem langen Gange hinauskommen, sehen wir wohl auch einzeln stehende Gestalten mit großen Strohhüten auf dem Kopfe, die mit Eifer den Garten bearbeiten, aber keine würdigt das Erscheinen der Fremden auch nur eines Blickes.

Unsere Führerinnen, zwei Schwestern aus einem benachbarten Kloster, die nicht das Gelübde des Schweigens abgelegt haben — geleiten uns zunächst nach der Kapelle, einem einfachen, schmucklosen Bau, von dessen Innerem ein Teil durch weiße Vorhänge den Blicken entzogen ist. Wie uns gesagt wird, verrichten hinter diesem Vorhange, von keinem Auge gesehen, die Schwestern ihre tägliche Andacht. Um vier Uhr morgens, Sommer und Winter, verlassen sie ihre kahlen Zellen und drei Stunden lang beten sie ununterbrochen ihren Rosenkranz und verrichten ihre Andacht. Dann werden sie zu ihrem spartanischen Frühstück gerufen. Noch zwei Stunden im Laufe des Tages verbringen sie in diesem abgeschlossenen Teil der Kapelle mit ihren Gebeten, und die übrige Zeit des Tages widmen sie Arbeiten der verschiedensten Art und dem Nachdenken.

Von der Kapelle werden wir nach dem Refektorium, dem Speisesaale, geführt. Es ist das ein düsterer, unfreundlicher Raum, dessen Boden mit Sand bestreut ist und in dem hölzerne Tische und Bänke stehen. Draußen blühen die Rosen und die Luft ist mit dem süßen Geruche der Blumen erfüllt, hierher dringt aber kein Sonnenstrahl und kein frisches Lüftchen weht Blumenduft herein. Die Tische sind für das Mittagsmahl gedeckt, braune Wasserkrüge stehen darauf und auf groben Servietten, die die Stelle von Tischtüchern vertreten, liegen hölzerne Messer und Gabeln.

Während der Mahlzeiten ist kein Laut zu vernehmen, selbst ein leises Geflüster wäre ein schwerer Verstoß, dem rasch die Strafe auf dem Fuße folgen würde. Jeden Freitag verzehren die Schwestern ihr Mahl, während sie auf den Knien liegen. In jedem Augenblicke kann auch die Mutter Oberin klingeln, und dann muß jede Schwester in derselben Stellung verharren, die sie im Augenblicke des Klingelns eingenommen hat, mag diese Stellung auch noch so unbequem oder komisch sein.

Wie uns unserer Führerinnen erzählen, müssen die Schwestern erst eine Probezeit von zwei Jahren verbringen, nach deren Verlauf steht es ihnen frei, zurückzutreten. Haben sie aber das Gelübde abgelegt, so können sie nie wieder, auch nicht nach ihrem Tode, die Mauern des Klosters verlassen. Denn in dem kleinen Kirchhofe des Klosters werden sie zur letzten Ruhe gebettet. Die Überlebenden graben ihnen das Grab und mit ehrfurchtsvollen Händen schütten sie die Erde auf ihre abgeschiedene Schwester. Kein Stein, nicht einmal eine Blume schmückt den Hügel, unter dem eine Schwester ruht; ein paar Muscheln, die auf das Grab gestreut werden, sind ihr einziges Denkmal.

Ehe wir das Kloster verlassen, glückt es uns noch, zwei der „Stummen Schwestern“ genauer zu sehen. Mit gesenktem Haupte, als wäre unsere Gegenwart für sie nicht vorhanden, schreiten sie an uns vorbei. Sie tragen Kleider und Schürzen aus weißem Flanell, die um den Leib mit einem Strick zusammengebunden sind, plumpe Sandalen haben sie an den Füßen, auf dem Kopfe sitzt eine eng anliegende Haube aus Leinen und darüber eine große, schwarze Kapuze, die hinten ein weißes, leinenes Kreuz aufgenäht hat. Die Kapuze wird so aufgesetzt, daß sie das Gesicht ganz verbirgt. Ein großer Rosenkranz hängt ihnen am Rocke herunter und an ihrer Brust glänzt ein metallenes Kreuz.

Als wir mit geblendeten Augen jetzt wieder in das volle Sonnenlicht hinaustraten, zeigte man uns ein eigentümliches Gebäude, das aus Gras und Putz aufgeführt und dessen Tür aus Erde gemacht ist. Das war die erste Kapelle des Klosters und daneben liegen die ersten Zellen — kleine, düstere Hütten aus Gras und Zweigen, von denen jede ein eisernes Bett, einen Waschnapf, einen Krug und einen einzigen, einfachen Stuhl enthält. In diesen Räumen verbrachten schon längst dahingegangene Schwestern ihr Dasein.

Unsere Bilder.

Das erste Turm-Barometer. Am Turm des Deutschen Museums in München, das nunmehr seiner Vollendung entgegengeht, wurde kürzlich ein Zifferblatt enthüllt, dessen einziger vergoldeter Zeiger nicht die Zeit verkündet, sondern das Wetter, das heißt, wenigstens einen der wesentlichsten Wetterkomponenten, den Luftdruck. Die sieben großen Ziffern 68 bis 74 sind die Abkürzungen für die (auf die Quecksilbersäule bezogenen) Millimeterzahlen von 680—740, zwischen denen sich für die Höhenlage Münchens der barometrische Druck zu bewegen pflegt. Die oberste Zahl 71 bedeutet ungefähr den mittleren Münchener Barometerstand (715), so daß bei einer Stellung des Zeigers nach rechts im allgemeinen auf gutes, bei Linksstellung auf schlechtes Wetter gerechnet werden kann. Der Aufnahmeapparat selbst ist ein zwar kräftig gebautes, aber keineswegs außergewöhnlich großes Aneroidbarometer, das sich nicht im Turm befindet, sondern im ersten Stock des Ausstellungsbaues, im Saale für Meteorologie, zur Schau gestellt ist, und dessen Bewegungen millimeterweise durch elektrische Kontakte auf den Turmzeiger übertragen werden. Das Zifferblatt, das in farbigem Glasmosait ausgeführt wurde, hat einen Durchmesser von 6 Meter; der Zeiger ist annähernd 1 Zentner schwer, und es wird angeregt, auch in anderen Städten derartige Barometer an Türmen usw. anzubringen.



Auch so weit.

Dichter: „Nun kann ich auch ein Jubiläum feiern. Meine lyrischen Werke sind von der Redaktion zum fünfundzwanzigstenmal abgewiesen worden."

Ein deutsches Leichtflugzeug. Ein von den Daimler Karosseriewerken nach Entwürfen des Regierungsbaumeisters Klemm gebautes Leichtflugzeug, das mit einem nur 7 PS starken Douglas-Fahrradmotor ausgestattet ist, hat unter Führung des Segelfliegers Dipl.-Ing. Schrenk mit einem Fluggast einen Überlandflug von Sindelfingen nach Bensheim a. d. Bergstraße ausgeführt. Die 120 Kilometer lange Strecke wurde in 1½ Stunden zurückgelegt.

Die Einwandererstation der Vereinigten Staaten von Nordamerika auf Ellis Island. Wie bekannt, wird die Einwanderungserlaubnis in die Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht all und jedem, der mit den Dampfern aus der alten Welt ankommt, um hier in dem Traumland der Zukunft ein neues Leben zu beginnen, erteilt. Die strengen Vorschriften treffen natürlich nur diejenigen, die sich in den Vereinigten Staaten dauernd niederlassen wollen und mit nicht genügenden Mitteln ausgestattet sind. Da gibt es allerlei Vorschriften zu beachten und insbesondere werden die Kontrollen bezüglich der Krankheiten, hauptsächlich wegen ansteckender Krankheiten usw. sehr streng gehandhabt. Wer durch diese Kontrolle glücklich hindurchkommt, dem steht das angebliche Eldorado nun offen. Wer den Vorschriften aber nicht genügt, wird ohne Erbarmen auf Kosten der Schiffahrtsgesellschaften in die Heimat zurückbefördert.

Der neue Rektor der Prager deutschen Universität. Zum Rektor der deutschen Universität in Prag ist für das Studienjahr 1924/25 der Professor der Pastoraltheologie Universitätsprediger Dr. theol. Josef Zatsch gewählt worden.

Der Holländer Dick van der Torrn, welcher zu Fuß ohne Geld um die Welt wandert, in Berlin am Brandenburger Tor, nachdem er bereits 11687 Kilometer zurückgelegt hat. Es handelt sich um eine Wette: Er erhält, wenn er die Weltreise 1932 beendet, 35000 Gulden ausbezahlt.

Allerlei.

Fürstensparsamkeit. Wenn man einzelnen Fürsten Verschwendungssucht vorwirft, so darf man auf der anderen Seite nicht vergessen, daß dies nur Ausnahmen sind, die die Regel bestätigen, und daß es auf der anderen Seite Landesherren gab, die persönlich so bedürfnislos waren, daß man sich fast an Geiz erinnert sehen könnte. So hatte der Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz die denkbar bescheidenste Hofhaltung; alles, was irgendwie nach Luxus aussah, schaffte er ab. Kostspielige Feste liebte er nicht; da er sie aber nicht ganz umgehen konnte, so suchte er auf möglichst gute Art um die Kosten herumzukommen. Als er seine Tochter und späterhin sich selbst zum zweitenmal verheiratete, fehlte es an einer Musikkapelle und an guten Köchen. Kurz entschlossen wandte er sich an den Markgrafen von Brandenburg, der ihm auch freundlicherweise seine Musikbande und zwei Köche für die Dauer des Festes lieh. Daß es bei solchem „Aufwand" am Heidelbergischen Hofe nicht eben hoch hergegangen sein kann, läßt sich denken. —ai—

Im Modesalon. Kundin: „Ich möchte ein modernes Kleid haben." — Verkäufer: „Bitte sehr, gnädige Frau, wünschen Sie es zu kurz oder zu eng?"

Gemeinnütziges.

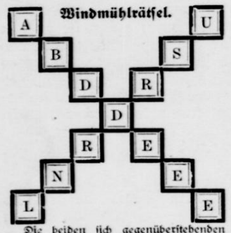
Pflanzen dürfen nicht bei voller Sonne begossen werden. Dies hat Geltung nicht nur für die Zimmerpflanzen, sondern auch für die Gewächse des Gartens. Das Gießwasser wird im Sommer stets kälter sein als die von voller Sonne stark bestrahlten Pflanzen. Wenn das kalte Wasser auf die Blätter kommt, so wird bei der nun schnell erfolgenden Verdunstung des Wassers den Blättern viel Wärme entzogen; und das kann die Pflanze nicht vertragen. Wie unserem eigenen erhitzten Körper ein plötzliches Übergießen mit kaltem Wasser nicht behagt, so ergeht es ähnlich der Pflanze. An der Erde würde das Wasser gleichfalls schnell verdunsten, was zur Bildung einer harten Erdkruste führen müßte, die der Luft und der Feuchtigkeit den Zugang zur Erde verhindern würde. H.

Teppiche reinigt man mit einem Gemisch aus Kochsalz und Weizenkleie, das man zunächst auftreut. Dann reibt man die ganze Fläche tüchtig damit ab und bürstet gründlich nach. Der Teppich wird danach sauber und farbenfrisch.

Bei Vergiftungen durch Säuren gibt man dem Erkrankten alkalische Lösungen zu trinken, also Seifenwasser, Sodawasser oder Kalkwasser. Bei Vergiftungen mit Alkalien (Laugen) dagegen muß man saure Getränke, wie Essigwasser oder Zitronenwasser, geben.

Karotten mit Reis. 125 g Reis werden in Salzwasser zu Brei gekocht. Inzwischen schält man Karotten und dünstet sie in Butter und wenig Wasser gar. Reis und Karotten werden vermischt und mit gehackter Petersilie überstreut auf einer angewärmten Schüssel angerichtet.

Windmühlrätsel.



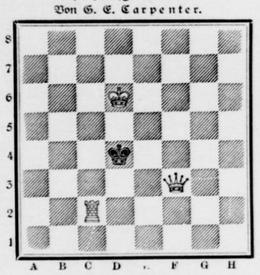
Die beiden sich gegenüberstehenden Flügel geben: 1. eine deutsche Stadt, 2. desgleichen. Julius Falck.

Anagramm.

Es zieht durchs Land mit **S** und **t**,
Und ist ein Element mit **B**. Falck.

Schachaufgabe Nr. 3.

Von G. E. Carpenter.



Weiß setzt in 2 Zügen matt.

Vergleichsstellung:

Weiß:
Kd6; Df3; Te2. (3)

Schwarz:
Kd4. (1)

Die vorstehende Aufgabe ist bei ihrem ersten Erscheinen vor 50 Jahren und dann auch späterhin wegen ihrer Einfachheit viel bewundert worden. Der Komponist ist erst kürzlich im hohen Alter von 81 Jahren gestorben.

Lösungen und Anfragen sind an die Redaktion des Blattes zu richten.

Logogriph.

Bekommt ein Raubtier **i** und **a**,
Steht es vor dir als Blume da.

Scharade.

Die Erste schwingt sich auf, schwebt in der Luft,
Die Zweit' ist schwarz und schweigsam wie die Gruft.
Das Ganze lenkt dein Denken gern zurück
An sel'ger, längst entschwundner Jugend Glück.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Silbenrätsels: **Havel, Ente, Iren, Nana, Erlau.** Des Logogriphs: Bund, Fund, Sund, Hund. Des Homonyms: Netter. Des Bilderrätsels: Guter Wille ist höher als aller Erfolg. Der Scharade: Mädchen, Herz, Mädchenherz.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt der Schwerter Zeitung
Nr. 18 — 1924

Der Sonderling.

Roman von A. Latt-Felsberg.

(Fortsetzung.)

Doktor Justus untersuchte nun genau den kranken Fuß. Unbefangen wie ein Kind sah Rose dabei zu und biß sich nur auf die Lippen, wenn der Schmerz zu groß war, den er ihr bereiten mußte. Frau von Felden beobachtete die Mienen des Arztes mit ängstlicher Spannung, doch kein Zucken in dem Gesicht des Arztes verriet etwas von der Besorgnis, die er für das kranke Mädchen hegte.

Er war ganz Arzt, ein Arzt, der sich in Beherrschung geübt hatte und mit Gleichmut den zarten Fuß in seinen Händen hielt, dessen zierlichen Bau er prüfte, ihn mit dem gesunden Fuß vergleichend und messend.

Es wäre ihm lieber, der Knochenbau wäre nicht so zart, meinte er, zur Baronin gewendet, doch hoffe er, es werde sich bessern. „Aber nun hinaus in den Garten, in die frische Luft!" sprach dann Doktor Justus, als er seine Anordnungen betreffs des Fußes gegeben. Er stand eine Weile am Fenster und blickte in den verwilderten Park, während die Baronin Rose half, ihre Kleider zu ordnen, dann bot er ihr den Arm, um sie hinaus zu geleiten ins Freie.

„Stützen Sie sich fest auf", ermunterte er, als Rose nur schüchtern ihre Hand auf seinen Arm legte. Sie folgte ihm lächelnd, als sie die wenigen Stufen am Portal hinunterschritten, legte er sorglich seinen Arm um ihre Taille. Als er zu ihr sprach und sich niederbeugte zu ihr, da stieg feine Röte in dem bleichen Gesichtchen auf und blieb darauf haften, es wunderbar verschönend.

So gingen sie in den Park mit seinen grasbewachsenen Wegen und hoch emporgeschossenen Sträuchern, dessen einzige Zierde in einigen alten Bäumen bestand, in deren Schatten hübsche Plätze zur Ruhe einluden. „Früher," begann Rose zu erzählen, „als Papa noch lebte, war es anders hier. Die Gemüsebeete waren damals mit schönen Blumen bepflanzt, und wo jetzt Obstbäume stehen, waren damals auch solche alte liebe Bäume. Die Stämme haben viel Geld gebracht", setzte sie leise hinzu, dann aber schüttelte sie rasch das Köpfchen und meinte lächelnd: „Das Schöne muß dem Nützlichen geopfert werden, die Poesie des Lebens schwindet, wenn die Not kommt."

„Nicht immer", gab Justus zurück. „Es gibt eine Armut, die mit einem poetischen Schleier umhüllt ist —"



Das erste Turm-Barometer. (Mit Text.)

„Wie meinen Sie das?" fragte neugierig Rose, die keine Poesie in ihrer Armut finden konnte, so zufrieden sie auch sich fügte in das Unvermeidliche.

Doktor Justus zögerte mit der Antwort, und lebhaft fuhr Rose fort: „Nein, Doktor, ich glaube nicht daran; sehen Sie, all die armen Leute haben nichts Poetisches an sich; unverhüllt steht ihre Armut vor dem Auge dessen, der hier in Felden einkehrt. Verfallene Hütten, dürftige Äcker, blasse Gesichter, gramgebeugte Menschen, arme, kranke Kinder — nein, Doktor — da ist nichts von Poesie, da ist krasse, häßliche Nüchternheit."

Gertrud saß auf der Bank, welcher sich beide genähert, mit einer Handarbeit beschäftigt. „Wer spricht in Felden von Poesie?" lachte sie mit einem häßlichen, verächtlichen Zug um den schönen Mund.

„Und doch wage ich zu widersprechen", sagte jetzt Doktor Justus. „Die äußere Armut wird stets poetisch wirken, wenn sie ein reiches Herz, ein reiches Empfinden umschließt; die Opfer, welche die Armut erfordert, sind so große, daß, wenn sie gern und freudig gebracht werden, wenn einer dem andern zuliebe entsagt, sie über das Alltägliche hinwegheben, die Menschen veredeln. Opferfreudigkeit ist stets etwas, das wir bewundern müssen, und alles Bewunderungswürdige, Große ist poetisch."

„Haben Sie hier in Felden Gelegenheit gehabt, das zu empfinden?" fragte mit spöttischem Unglauben Gertrud, ohne zu dem Arzt aufzublicken.

„Ja, mein gnädiges Fräulein, Felden bietet den reichsten Stoff zum Nachdenken über das Leben, über seine Poesie und seinen Materialismus."

Rose blickte voll Bewunderung in das Gesicht des Arztes, als er sprach; aber er beachtete dies nicht, seine Blicke hingen an ihrer Schwester, die es nicht der Mühe wert hielt, ihre Arbeit um seinetwillen zu unterbrechen und zu ihm aufzublicken, wenn er sprach.

„Wer nicht weiß, was Armut heißt," klang es langsam von Gertruds Mund, „soll nicht davon sprechen."

Doktor Justus biß sich jetzt auf die Lippen; er unterdrückte eine rasche Entgegnung und wandte sich dann Rose wieder zu.

„Gestatten Sie, Baroneß Rose?" fragte er, aber nicht erst ihre Antwort abwartend, hob er sie mit beiden Armen wie ein Kind und legte sie in die Hängematte, welche zwischen zwei Bäumen angebracht war. „Ihr Arzt darf sich dies schon erlauben", lächelte er ihr zu und rückte sich einen Stuhl in